Ph.pr.
1411
m

Ph.pr. 1411 m

Des Hieronymus Osorius Abhandlung über den Adel im Staate.

Aus dem Lateinischen übersetzt

von

Johann Baptist Mayer,
Professor am königlichen Gymnasium zu Kempten.

Kempten, 1828.
Auf Kosten des Verfassers.
(In Kommission bei T. Dannheimer.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der Uebersetzer dieser kleinen Schrift liest gerne neben den Werken der alten Griechen und Römer auch die Schriften der vorzüglichsten sogenannten neueren Lateiner, d. h. derer, welche nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften vom dreizehnten Jahrhunderte an in lateinischer Sprache geschrieben haben, und zwar nicht in jener barbarischen, deren sich das Mittelalter bediente, sondern in der klassischen der alten Römer, sie nachahmend im Ausdrucke, in der Wahl der Wörter, in der Construction, ja selbst ihre Vorstellungsweise sich aneignend, und wo möglich, ihre hohe Vortrefflichkeit zu erreichen bemüht. Cicero war ihnen hierin hauptsächlich Muster. Sehr viele versuchten das, nur sehr wenigen gelang es; und auch diese blieben mehr oder weniger hinter ihren Mustern zurück, wie denn keine Nachbildung das Original vollkommen wiederzugeben vermag. Aber auch wohlgelungene Copien trefflicher Originale werden geschätzt, von Kennern gesucht und von Kunstbeflissenen studirt. Und so verdienen denn auch die Werke mancher neu-lateinischer Schriftsteller neben den herrlichen Alten gelesen zu werden, und das in ihnen Enthaltene ist nicht selten aller Beachtung werth. Nicht nur, daß wir in ihnen einen reichen Schatz trefflicher Gelehrsamkeit finden, sondern auch der selbstschaffende Genius hat sich nicht selten mit vielem Glücke, frei und fessellos, in dieser Sprache bewegt. Ich brauche hier aus vielen nur die großen Geschichtschreiber Thuanus, Sleidanus und Buchanan; die schätzbaren Dichter Sannazaro, Fracastoro, Johann Secundus, Petrus Lotichius, Sarbiev, und unsern herr-

lichen vaterländischen Balde zu nennen, welchen letzteren selbst Herder einer theilweisen Uebersetzung würdigte; ferner als Redner den Muret, den Jesuiten Perpinian, den Sigonius, deren Reden zwar nur Schulreden sind, aber doch einen Reichthum herrlicher Gedanken enthalten, und besonders für die Jugend anziehend und empfehlungswerth sind; zu diesen noch den großen Erasmus von Rotterdam, der sich beinahe in allen Zweigen der Literatur, und zwar immer mit Glück, versucht hat, und den ihm in vieler Hinsicht ähnlichen Joachim Camerarius, und Johann Sturm, dem seine Zeitgenossen den höchst ehrenvollen Namen des gemeinschaftlichen Lehrers von Deutschland beilegten. Zu den Besten gehört indeß Hieronymus Osorius, der Verfasser der hier übersetzten kleinen Abhandlung und mehrerer anderer, zum Theile ausgezeichneter Werke, von welchem weiter unten ein Mehreres! Ich habe viele von den Werken dieser Männer gelesen, und ihre Lesung gewährte mir nicht selten hohen Genuß. Besonders spricht in ihnen, namentlich in denen, welche gegen das Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts lebten, die reine, begeisterte, ungetheilte Liebe zu den Wissenschaften an. Sie allein gelten ihnen Alles, und alle Güter der Erde erscheinen ihnen dagegen, wo nicht verächtlich, wenigstens an Würde denselben weit nachstehend. Unwillkührlich werden wir bei ihrer Lektüre von dem nemlichen Geiste angehaucht. Die Alten, die Römer und noch mehr die Griechen, stehen allerdings viel höher und überraschen durch die Großartigkeit dessen, was sie darstellen, und durch den Reichthum ihrer Erfahrungen. Denn ihr politisches Leben war ein ganz anderes, und sie wirkten darin selbstthätig mit, machten nicht blos müßige Zuschauer

aus der Ferne, was in neuerer Zeit das Loos der meisten Gelehrten ist. In dieser Beziehung sind und bleiben die Alten unerreichbar. Dagegen liegen uns die Neueren viel näher; sie dachten und schrieben in einer Zeit, die, wie vieles sich auch seitdem verändert hat, doch mit der unserigen nahe verwandt ist; ihre Gedanken und Empfindungen verschwistern sich daher viel leichter mit den unserigen, und wir gehen unvermerkt in ihre Gefühls- und Vorstellungsweise ein. Freilich gilt das in einem noch viel höheren Grade von denen, welche in der Sprache ihres Volkes gedacht und geschrieben haben, vorausgesetzt, daß diese Sprache schon so weit ausgebildet war, daß sie als ein tüchtiges Werkzeug zur Darstellung des Gedachten und Empfundenen gelten konnte. Es haben daher, von diesem Grundsatze ausgehend, gar viele über die Bemühung, in einer andern als iu seiner Muttersprache, namentlich aber in einer der alten, sogenannten todten Sprachen zu schreiben, unerbittlich den Stab gebrochen. Es sei unverzeihliche Verschuldung gegen die eigene Muttersprache, meinen sie, zur Darstellung seiner Gedanken sich einer anderen, als dieser zu bedienen. Dieselben Männer, welche in lateinischer Sprache lesenswerthe Werke geschrieben, würden noch unendlich mehr geleistet haben, wenn sie statt der todten, der Anschaulichkeit entbehrenden und daher der tieferen Bedeutsamkeit verlustigen die lebende, die Muttersprache gewählt hätten. Was sie geschrieben, gleiche, wenn es auch noch so sehr gelungen sei, doch mehr einer Musivarbeit, als einem lebenvollen, in frischem Farbenglanze prangenden, in allen seinen Theilen vollendeten Gemälde. Wie viel Wahres und zum Theile auch Unrichtiges an dieser Ansicht sei, ist hier nicht der Ort zu untersuchen, da es uns

weit über unser vorgestecktes Ziel hinausführen würde. Soviel aber ist ausgemacht, daß durch das Bestreben in lateinischer Sprache zu schreiben, die Möglichkeit, sich in der Muttersprache bis zur höchsten Vollkommenheit auszubilden, keineswegs aufgehoben werde; da wir von Männern wissen, die in beiden Sprachen zugleich Meister waren. Ich nenne hier nur den berühmten Cardinal Bembo, den unsterblichen Dichter Tarquato Tasso, der außer seinem Meisterwerke in italien. Sprache auch latein. Gedichte geschrieben hat, den Grafen Balthasar Castiglione, den seine latein. Gedichte nicht minder, als sein in herrlicher italien. Prose geschriebener Cortegiano, berühmt machten, und Giovanni della Casa, der gleichfalls in beiden Sprachen sich ausgezeichnet hat.

Wir kehren nun zu unserem Osorius zurück. Er war Portugiese von Geburt. Seine gelehrte Bildung vollendete er, wie er selbst berichtet, in der Zueignungsschrift der Bücher de gloria an König Johann III. von Portugal, in Italien auf der damals noch hochberühmten Universität zu Bologna. Er hatte dort häufigen Umgang mit Romulus Amasäus, einem durch Beredtsamkeit und mannigfaltige Gelehrsamkeit ausgezeichneten Manne, welchem Muret das Lob ertheilt, daß man nichts sonderlich, was zur Empfehlung eines guten und in jeder Hinsicht vollkommenen Lehrers gehöre, an ihm vermißte. In sehr genauem Verhältnisse aber stand er mit dem nachmals berühmten Rechtsgelehrten Antonius Augustinus und mit Karl Sigonius, welcher in der Folge als Lehrer der Alterthumskunde zu Padua und Bologna, und durch seine zahlreichen, diesen Gegenstand betreffenden Schriften, welche alle in anmuthiger Sprache und mit gründlicher Gelehrsamkeit geschrieben sind, sich hohen Ruhm erwarb. Osorius selbst, in sein Vaterland zurückgekehrt, stieg bis zu

der Würde eines Bischofs von Silves in Algarbien, und starb als solcher im Jahre 1580. Seine Schriften, größtentheils philosophischen Inhaltes, sind in klassischem Latein geschrieben, und fanden bei seinen Zeitgenossen so außerordentlichen Beifall, daß sie ihm den Namen des portugiesischen Cicero erwarben. Und wahrlich! sie verdienen auch jetzt noch gelesen zu werden, namentlich seine fünf Bücher über den Ruhm, welche mit solcher Schönheit und solchem Reichthum des Ausdruckes geschrieben sind, daß sie uns über den Verlust der Ciceronischen Bücher über diesen Gegenstand trösten können. Sie sind auch neuerlich wieder von Gustav Sarpe herausgegeben worden, welcher über sie ein sehr günstiges Urtheil fällt: ein ähnliches auch Fr. Aug. Wolf (Sieh Halle'sche allg. Literatur-Zeitung v. J. 1826. April, Num. 94.). An diese reihet sich zunächst das von mir übersetzte Werkchen (de nobilitate civili) und die drei Bücher über den Adel im Christenthume (de nobilitate christiana), u. a. Sein Hauptwerk ist jedoch die Geschichte Emanuel des Großen (de rebus gestis Emanuelis etc.), gleich ausgezeichnet durch Form, wie durch Inhalt; nach Thuan's berühmter historia sui temporis wohl das Schönste, was in neuerer Zeit in lateinischer Sprache über Geschichte verfaßt worden ist. Dieses Werk wird noch jetzt von den Gelehrten sehr geschätzt, und verdiente bei der Aufmerksamkeit, die Portugal eben jetzt wieder auf sich gezogen hat, von Neuem in einem saubern und correcten Abdrucke herausgegeben zu werden.

Noch habe ich über Veranlassung und Zweck der nachfolgenden Uebersetzung etwas Weniges zu sagen. Beide sind durch den Gegenstand selbst gegeben, der in unseren Tagen neuerdings gar vielfältig besprochen wird, und zwar nicht selten mit großer Erbitterung der gegenseitigen Parteien, namentlich in Frankreich, wo der Adel durch

die furchtbare Umwälzung der Dinge, welche ihre Schrecken über ganz Europa verbreitet hat, auf ewige Zeiten vernichtet schien, nun aber, nachdem das Königthum und die Herrschaft der Bourbonen wieder begründet ist, von Neuem sich hebt und in alle seine ehemaligen Vorrechte wieder eingesetzt zu werden hofft, während ein großer Theil des Volks, welcher durch die Revolution gewonnen hat und durch einen abermals veränderten Zustand der Dinge nur verlieren könnte, sich mit aller Anstrengung dagegen sträubt. Hierüber nun eine Stimme zu vernehmen, die sich vor mehr als dritthalb Jahrhunderten so unverfänglich, so umsichtig und zugleich mit so vieler Beredtsamkeit darüber ausgesprochen hat, schien mir nicht uninteressant. Und ich denke, man wird sie nicht ungern vernehmen. Denn wenn sich auch gegen einzelne der hier aufgestellten Behauptungen vielleicht manches einwenden lassen möchte, so scheint mir doch das Ganze aus dem sehr richtigen Gesichtspunkte aufgefaßt, daß im Allgemeinen der Adel ursprünglich von der Tugend oder dem Verdienste ausgegangen, und daß ein Adel, der nicht darauf sich stütze, gar kein Adel sei. Was die Uebersetzung selbst betrifft, so hielt ich mich dabei allenthalben genau an den latein. Ausdruck, und ging davon nicht ab, wenn es nicht der Genius der deutschen Sprache durchaus erforderte. Ohne diesen Zwang möchte die Uebertragung allerdings hier und da fließender geworden sein. Doch glaube ich der Muttersprache nirgend auffallend Gewalt angethan zu haben. Sollte diese kleine Arbeit, welche das Werk weniger Mußestunden ist, beifällig aufgenommen werden; so würde ich in Bälde auch die Uebersetzung der Bücher de nobilitate christiana und de gloria nachfolgen lassen.

Geschrieben zu Kempten am 17. Juli 1827.

Der Uebersetzer.

Unter den verschiedenen Mißhelligkeiten, welche unter denen, die in derselben gesetzlichen Verfassung leben und durch die nemliche Rechtsgemeinschaft an einander gefesselt sind, häufig entstehen; stört sicherlich keine andere häufiger die Ruhe eines ganzen Staates, als die, welche zwischen dem Adel und dem Volke so oft rege wird. Dieser Streit aber hat eine Menge Staaten, die blühend waren durch Herrschaft und Ruhm, so geschwächt, daß er sie oftmals zwang, die gesammte Staatsverfassung zu ändern; das Verderblichste, was sich nur immer für das Gemeinwohl denken läßt. Denn wenn wir uns an das, was uns geschichtlich erzählt wird, erinnern, so werden wir kaum einen Staat auf so gute Grundlagen gebaut finden, der nicht durch diese bürgerliche Zwietracht, die sich zwischen den Vornehmen und dem Volke entspann, oft nur allzusehr erschüttert und in entgegengesetzte Parteien getheilt worden wäre; so daß bald nur Wenige den gesammten Bürgern vorstanden, bald aber, mit Aufhebung der Herrschaft Weniger, die rasende Menge die Obergewalt an sich riß. Diese Veränderungen nun konnten nicht ohne Schwertstreich und nicht ohne vieles Blutvergießen, noch ohne Verderben für die zuhöchst Stehenden vor sich gehen. Denn keiner, der nur etwas kühner war, trug ein Bedenken, das Ansehen der Gesetze zu schwächen, die Anordnungen der Vorfahren zu verletzen, kurz Alles in Unordnung und Verwirrung zu bringen.

Ich will hier nicht einzeln anführen, welch großen Umsturz häufig diese Art von Zwietracht, die sich zwi-

schen den Vornehmen und Gemeinen entspann, veranlaßt hat; da es bekannt ist, daß eine Menge Staaten wegen dieses Parteienstreites gänzlich zu Grunde gegangen sind. Während nemlich das Volk die Herrschaft des Adels, als eine gewaltthätige und übermüthige, zu vernichten sucht; die Adelichen hinwiederum die Gewalt, die Grausamkeit und den Ungestümm des Volkes durch Waffengewalt einschränken und durch die größte Strenge der Gesetze im Zaume halten zu müßen glauben; gibt es keine so verderbliche und unmenschliche Handlung, die nicht von beiden Theilen im Staate unternommen würde; und sind die Gemüther einmal von feindseligem Hasse angesteckt, dann kämpfen sie so gegen einander, daß sie bisweilen sogar nicht im Mindesten sich weigern, das öffentliche Wohl und die eigene Freiheit den Feinden zu verrathen. Und es ist dieß um so auffallender, da sie zwar durch eine gemeinschaftliche Staatsverfaßung verbunden sind, aber sich unähnlich in dem Bestreben ihres Lebens, so daß nichts weiter übrig zu sein scheint, was einen Widerstreit ihrer Gemüther entflammen könnte. Denn das, was in einem Staate am meisten dazu beiträgt, gegenseitiges Wohlwollen zu erzeugen, nemlich die gemeinsame Theilnahme an der Gefahr und an dem allgemeinen Wohle, suchen beide zu erhalten; was aber im Gemeinwesen den meisten Anstoß gibt und gewöhnlich den bittersten Haß der Bürger gegen einander erzeugt, davon sind sie frei. Denn Groll und Feindschaften, die sich aus Mißgunst und Nacheiferung erzeugen, werden nur gegen diejenigen gehegt, welche dieselbe Lebensweise gewählt haben und in Allem das Nemliche wünschen; zwischen den Vornehmen aber und denen von niederer Geburt scheint kein derartiger Wettkampf statt finden zu

können, bei der großen Unähnlichkeit ihrer Lebensweise und der so verschiedenen Beschaffenheit und Neigung ihrer Bestrebungen. Denn jene trachten nach Herrschaft und Ruhm; diese glauben, wenn sie nur ein recht bequemes Leben haben, keinen besonderen Werth in Auszeichnung und Würde legen zu müssen. Da sie also ganz verschiedene Vortheile vor Augen haben, so scheint kein Grund des Wettstreites und des Hasses vorhanden zu sein; zumal, da jeder Theil nur durch Beihilfe des andern zu dem, was er auf alle Weise beabsichtigt, gelangen kann. Denn es wird weder das Volk ein sorgloses Leben führen, wenn es nicht unter der Bevormundung der höhern Stände steht; noch werden diese je durch Auszeichnungen des Ruhmes zu Glanz und Hoheit sich erheben können, wenn es nicht einen Pöbel und eine Menge gibt, die sie in ihren Schutz nehmen können; so daß die Menge in der Tugend angesehener Männer ihren Schutz zu haben scheint, und die Vornehmen hinwiederum gleichfalls, nicht nur, um das, was sie haben, zu schirmen, sondern auch, um sich Ruhm und Würde zu erwerben, die Beihilfe der Menge nicht entbehren können.

Obgleich nun diese Einrichtung durch Natur und Gesetze, um Eintracht zu stiften, getroffen ist, so vernehmen wir doch aus der Geschichte, daß es keinen größeren Haß gegeben habe, und der größeren Umsturz der Staaten erzeugt hätte, als den, welchen oftmals das Volk gegen den Adel und der Adel gegen das Volk gefaßt hat. Indem ich nun alles dieses bei mir überlegte, kam ich auf den Gedanken, daß fast alle Zwistigkeiten durch die Schande und die Schlechtigkeit derer, welche die Ersten im Staate genannt sein wollen, erregt worden seien. Denn obgleich es nichts Unsinnigeres, nichts Rasenderes

und Unruhigeres gibt, als das Treiben der verdorbenen Menge; so sind doch gerade die Fehler, welche der große Haufe annimmt, den Vornehmen zuzurechnen. Denn da Alle die Adelichen nachahmen; so würde das gemeine Volk nie sich selbst durch so große Schandthaten befleckt haben, wenn es nicht durch das Beispiel des Adels zu unermeßlicher Schwelgerei und unbegrenzter Begierde aufgereizt worden wäre. Daher kommt es, daß die zügellosen Begierden der Bürger, welche die Vornehmen schon durch das Beispiel der Enthaltsamkeit hätten schwächen sollen, durch deren schändliches Leben noch vermehrt und heftig entflammt werden. Wo aber einmal die Gemüther des gemeinen Volkes von Schlechtigkeiten und unerlaubten Begierden angesteckt sind, da werden keine Gesetze, Keines Ansehen, keine Furcht vor Strafe sie von Raserei und Verwegenheit abhalten; und man wird sie auf keine Weise hindern können, daß sie nicht einmal zum Verderben losbrechen. Alles Ueble scheint daher von den Höchsten, wie aus der Quelle auszufließen; in deren Gewalt es gelegen gewesen wäre, die Begierde des Volkes in ihrem Entstehen durch das Beispiel der Tugend und die Strenge der Gesetze zu zügeln.

Es fällt mir zuweilen ein, mich zu verwundern, aus welchen Ursachen die meisten Sterblichen dem Glanze der Geburt so viel einräumen, daß sie ihn für würdig halten, mit den höchsten Ehren geschmückt und mit allen Auszeichnungen überhäuft zu werden. Denn entweder hat der Adel von Natur aus nichts Ausgezeichnetes und Großartiges, oder es ist der größte Theil der sogenannten Adelichen, deren Geist mit so vielen Krankheiten behaftet ist, unendlich weit von jener wahren Bestimmung des ächten Adels entfernt. Es ist nemlich kein Zweifel,

daß, wenn das Streben des Adels immer darauf gerichtet wäre, sich wahren Ruhm zu erwerben; viele seine Tugend lieben, alle nicht ungern seiner Leitung sich hingeben würden. Denn Jedermann wird von Bewunderung gegen die Tugend hingerissen, und alle sind der Meinung, daß das allgemeine Wohl auf die Tugend und die Klugheit der Vornehmen gegründet sei.

Daher habe ich es für angemessen gehalten, die Bedeutung, den Grund und den Ursprung des Adels selbst, und die übrigen Auszeichnungen, welche dem wahren Adel anzuhaften scheinen, zü erforschen, um sodann, wenn dieses auseinander gesetzt ist, bestimmen zu können, wie viele Mittel zur Würde er habe, und welch großer Unterschied zwischen ihm und dem Scheine des Adels sei. Da aber dieser Name eine viel weitere Bedeutung hat, so werden wir ihn in dem Sinne nehmen, wornach er den Glanz der Geburt bezeichnet. Allererst läßt sich das in Zweifel ziehen, ob der Adel unter die Güter zu zählen sei. Denn es läßt sich vieles anführen, wodurch sich als wahrscheinlich ergeben möchte, daß diese Berühmtheit des Geschlechtes weder irgend einen Werth habe, noch auf irgend eine Weise zu irgend einer Klasse der Güter gezählt werden könne. Denn in Beziehung auf die Natur und die Bestimmung des menschlichen Lebens können wir kaum einsehen, welchen Nutzen diese Bewunderung des Adels bringe. Schon gleich beim Eintritte in dieses gebrechliche und unglückliche Leben sind wir insgesammt durch dieselben Gesetze gebunden, so daß es Niemand frei steht, sich der großen Menge von Uebeln zu entziehen, von denen dieses sterbliche Dasein heimgesucht ist. Wir beginnen alle das Leben mit Thränen und Bitterkeit, alle sind wir in unzähligen Mühseligkei-

ten und Kümmernissen befangen, wir leben beständig in Furcht und Schmerz und gehen endlich durch verschiedene Zufälle zum Tode. Weit entfernt aber, daß der Adel vor diesen Uebeln gesichert wäre, so ist vielmehr sein Dasein noch weit mehr erschwert und sein Ende noch herber. Denn so wie der Rauch immer zuhöchst nach oben strebt; so verfolgen Krankheiten, Mord, Nachstellungen und die übrigen Uebel des Lebens gerade diejenigen am meisten, welche auf der höchsten Stufe stehen. Sieht man aber auf die Beschaffenheit des Körpers, so wird man finden, daß auch hierin kein Grund liege, weßwegen der Adel den unadelichen Familien vorzuziehen wäre. Denn er besitzt weder mehr körperliche Kraft, noch größere Schnelligkeit der Füsse, noch eine stärkere und kräftigere Gesundheit. Ja, er schwächt vielmehr durch sein weichlicheres Leben noch mehr seinen Körper und muß desto größere Schmerzen der Krankheiten leiden.

Wenn nun das, was den gegenseitigen Unterschied der Menschen erzeugt und sie gleichsam in Klassen theilt, weder im Glücke, noch in der Vorzüglichkeit des Körpers liegt; so ist das, was ursprünglich die Stände der Menschen mannigfaltig unterschieden hat, sicherlich entweder in Vorzügen des Geistes, oder nirgends gelegen. Denn es gibt außer diesen dreien keine andere Gattung von Vorzügen, worauf dieser Glanz des Adels zurückgeführt werden könnte. Da wir nun aber sehen, daß der Zugang zur Tugend Allen offen stehe, und daß oftmals diejenigen, welche von vornehmem Geschlechte sind, zu den schändlichsten Ausschweifungen herabsinken, und zuweilen Menschen von unbekannter Geburt eifriger nach dem Ruhme der Auszeichnung streben; so bleibt uns nur noch Raum zu der Vermuthung, daß der gewöhnlich soge-

nannte Adel gehaltlos und einzig von der Meinung der Menge auf eine höchst unvernünftige Weise begründet sei. Das ist es, was man gegen die Berühmtheit der Geburt (des Geschlechtes) sagen kann.

Jedoch, wenn man sieht, wie das ganze Menschengeschlecht, so lange es von Leidenschaftlichkeit frei ist, auf eine wunderbare Weise darin übereinstimmt, die höchsten Ehrenstellen gewißen Geschlechtern zu übertragen; so glauben wir, es geschehe dieses nicht ohne Grund, wofern nemlich die Uebereinstimmung aller Völker in irgend einer Sache für ein Naturgesetz zu halten ist. Damit man nun dieses besser einsehen kann, so wollen wir den Anfang von der Natur selbst machen.

Für's Erste also, wenn man auf die Kraft der Natur und die Einrichtung des Weltalls sieht; so wird uns durchaus nichts begegnen, was nicht entweder das Uebrige dem Range nach überträfe, oder selbst von einer anderen Gattung der Dinge übertroffen würde. Denn in allen Dingen hat es die Natur wunderbar so eingerichtet, daß alle Gestalten der Dinge unter sich unähnlich sind; dann, daß in keinem durchaus die nemliche Kraft und das nemliche Vermögen ist; sondern daß die einen durch den Anstoß und die Kraft der anderen in Bewegung gesetzt werden, die andern aber antreiben und in Bewegung setzen. Denn erstlich, wenn man die Sache selbst tiefer anschauen will, und recht aufmerksam den Himmel betrachtet; so wird man an demselben nichts wahrnehmen, was entweder in den nemlichen Rang gestellt, oder für gleich ausgezeichnet schön gehalten werden müßte. An den Sternen z. B. sehen wir, daß sie nicht blos nach der äußern Gestalt, sondern auch nach ihrer inneren Eigenschaft und ihrem Einflusse einander sehr unähnlich sind;

so zwar, daß die einen gleichsam herrschen und den übrigen Glanz und Würde verleihen, die anderen aber ihr Licht von den vorzüglicheren erhalten. Zweitens sehen wir, daß dem Feuer, welches unter allen Elementen unbedenklich das erste ist, die oberste Stelle angewiesen ist, durch dessen Kraft die unter ihm befindlichen Körper belebt werden; die abermals so eingerichtet sind, daß unter ihnen die größte Verschiedenheit in Hinsicht ihrer Eigenschaften und ihrer Wirksamkeit statt findet. Und (um zu dem, was hier unten ist, herabzusteigen) was soll ich von den Pflanzen oder dem Thiergeschlechte sagen? Ist wohl in allen die nemliche Kraft und dieselbe Güte der Beschaffenheit? Und diese Verschiedenheit kann man nicht blos an solchen bemerken, die sich hinsichtlich der Gestalt und der Einrichtung unähnlich sind, sondern auch bei denen, welche die nemliche Beschaffenheit und Gestalt haben. Es haben z. B. nicht alle Bäume der nemlichen Gattung dieselbe Schönheit in der Gestalt, noch gewähren sie die nemliche Ausbeute des Nutzens; und nicht alle Pferde sind mit gleicher Schnelligkeit begabt, noch alle Löwen mit der nemlichen Stärke. Kurz, es gibt keine Gattung von lebenden Wesen, ja von Dingen überhaupt, woran wir nicht ein gewißes Abbild des Adels sich zeigen und hervorragen sehen. Diese natürliche Ausgezeichnetheit aber bleibt den unwandelbaren Dingen immerwährend, in denen aber, welche entstehen und vergehen, wird sie durch eine gewiße Kraft des Saamens in die Sprößlinge selbst übergetragen. Was jener große Dichter sagen wollte:

Von dem, was stark und gut, wird Starkes auch erzeugt;
Es ist in jungen Rindern, in den Pferden, traun!
Der Väter Kraft.

Da nun diese Einwirkung der Natur so groß ist, und sie soviel Gewalt hat, daß sie die leblosen Dinge, die vernunftlosen Thiere, kurz alles Uebrige umfaßt; wie kann man wohl glauben, daß sie bei Schaffung des Menschen, der unter den übrigen lebenden Wesen obenan steht, weniger wirksam gewesen sei? Wie? von welchem Baume ein Pfropfreis gebrochen werde, von welcher Race ein Hund abgenommen oder ein Pferd erzeugt sei, daran, glauben wir, sei viel gelegen? Von welchen Aeltern aber ein Mensch erzeugt sei, das wollen wir als nicht zur Sache gehörig ansehen? Gewiß, wenn wir auch mit dem größten Eifer dieß verneinen wollten; so würde doch die Natur selbst uns offen wiederlegen. Denn es ist sichtbar, daß beinahe alle Völker immer die nemlichen Beschäftigungen geliebt haben und von dem nemlichen Charakter gewesen sind. Was allerdings beweist, daß diese Einwirkung der Natur bei den einzelnen Nationen so fest hafte, daß sie auf keine Weise losgerissen werden kann. Siehst du das französische Volk, wie es sich, unsinnig vor Zorn und Wuth, in die Schlacht stürzt; und wie hinwiederum eben dasselbe leicht versöhnlich und im gewöhnlichen Leben zur Sanftmuth geneigt ist? Allein von jeher war dieß die Eigenschaft jenes Volkes, daß es Feindschaften leicht anfing und leicht wieder ablegte. Die Deutschen hingegen galten stets für rauh und als solche, die unerschrocken in den Tod gingen. Den Spaniern schreiben noch jetzt alle, so wie ehemals, Emsigkeit in genauer Vollführung dessen, was ihnen obliegt, und Freudigkeit zum Kampfe zu; den Italienern die ausgezeichnetsten Geistesanlagen und die größte Wohlredenheit. Kurz, es gibt keine Nation, welche nicht die Natur mit besondern Fehlern oder Tugenden ausgezeichnet hat,

die durch die Kraft der Fortpflanzung auch der Nachkommenschaft angeboren werden. Dieses aber hat sich von jeher noch einleuchtender bei bestimmten Familien gezeigt. Denn wir sehen, daß gemeinhin diejenigen, welche von vornehmem Geschlechte sind, mit Eifer jene Tugenden verfolgen, in welchen ihre Ahnen sich irgend ausgezeichnet haben; so daß die, welche aus diesem Geschlechte entsprossen sind, handfertig und in merkwürdigen Schlachten berühmt, die aus einem andern freigebig und mildthätig, wieder andere dagegen besonders in der Politik bewandert sind. Daraus geht nun hervor, daß die Tugend nicht blos in den Sitten, im Streben und in der Gewohnheit, sondern auch in der Natur, in der Abstammung und in dem angebornen Talente beruhe. Dieses aber nennen wir Adel, weil nemlich der Adel nichts anderes ist, als die Vortrefflichkeit der Tugend, festgegründet in irgend einem Geschlechte. Daß also der Adel nicht durch die Meinung, sondern durch die Natur bedingt sei, halte ich für ausgemacht. Dieses aber ist so zu nehmen, daß, gleichwie fette und fruchtbare Aecker nicht an und für sich, sondern in Erwartung der Früchte im hohen Werthe stehen, wir eben so irgend ein Geschlecht darum besonders hochachten, weil es öfter eine reiche Saat der Tugend hervorbringt. Es wird nun bereits etwas sehr leichtes sein, die Bedeutung und das Wesen der Sache selbst anzuschauen.

Es ist aber der Adel der Glanz eines Geschlechtes, in welchem häufig große Tugenden zum Vorscheine gekommen sind. Weil jedoch nicht jeder Art von Tugend der Ruhm der Hoheit und der Würde folgt, so scheint diese Definition in engerer Bedeutung genommen werden zu müssen. Denn so können jene, welche, dem Studium der

Philosophie obliegend, die Gesellschaft der Menschen verlassen und der Muße folgen, durch solche Weisheit nicht den Glanz des Adels erlangen, wie sehr sie auch mit vortrefflichen Tugenden überhäuft und durch ihre Kenntniß der hochwichtigen Dinge (Philosophie) bewundernswürdig sind; weil sie nemlich jene Kenntnisse, mit denen sie reichlich geschmückt sind, nicht leicht zu den Bemühungen für das allgemeine Beste gebrauchen können. Noch nie z. B. hat irgend eine Familie den Namen eines sehr hohen Geschlechtes erlangt, weil es in ihr viele Männer von seltener Geistesanlage gegeben, welche sorgfältig die große Welt mieden und alle ihre Mühe auf Geometrie, oder Physik, oder Musik verwendeten.

Welche Tugend ist es denn also, die ein Geschlecht berühmt und durch glänzende Titel ausgezeichnet macht? Doch wohl diejenige, welche auf den allgemeinen Nutzen sich bezieht; welche, abhold der Unthätigkeit, sich ganz dazu hingibt, die Vereine der Menschen zu bilden und zu erhalten; wie z. B. im Kriege die Tapferkeit, in heimischen Angelegenheiten der Eifer für Gerechtigkeit und Billigkeit, zudem noch ausgezeichnete Beredsamkeit und die Kenntniß des bürgerlichen Rechtes, und dergleichen anders, was auf Politik Bezug hat und im Staate herrschet. Es ist also Adel die Würde eines Geschlechtes, in welchem die größten, dem gemeinen Leben heilsamen und nützlichen Tugenden sich gezeigt haben. Es werden aber davon zwei Arten angegeben. Der eine nemlich findet sich in einem ganzen Staate, der andere in einzelnen Familien. So nennen wir Athen vornehm (berühmt), weil es sehr viele Männer nährte, welche mit Einsicht und Weisheit den Staat zu lenken und zu erhalten wußten; welche mit seltener Geistestugend die Feinde abwehrten und

die Grenzen des Reiches erweiterten; kurz, die sich durch unzählige Wohlthaten das Vaterland verbindlich machten. Auf diese Weise nennen wir Sparta vornehm, auf diese auch Carthago, auf diese endlich Rom, welches unter allen Staaten, die es je gegeben hat, der vornehmste war. Beinahe das nemliche pflegt auch bei einzelnen Familien in Betrachtung zu kommen, so daß diejenige für vorzüglich adelich gehalten wird, welche sich vorzüglich durch eine große Anzahl der ausgezeichnetsten Männer berühmt gemacht hat. So kommt es, daß zwar beide Arten dieselbe Bedeutung haben, daß sie jedoch nach dem ihr zu Grunde liegenden Gegenstande unterschieden wird. Auf jene Weise nemlich war, wie wir wissen, das Geschlecht der Fabier, der Claudier, der Cornelier erlaucht und berühmt. Diese beiden Arten aber verhalten sich so zu einander, daß, wer nicht beide erlangt hat, kaum unter die Adelichen zu rechnen ist. Denn unmöglich können in einem unberühmten Staate erlauchte Familien entstehen. Denn wie hätte ein solcher Staat in der Dunkelheit verborgen bleiben können, wenn er irgend ein Licht einer ungewöhnlichen Tugend gehabt hätte. Er würde nemlich alsdann nicht mehr für ruhmlos, sondern für berühmt gelten; es wird sich aber, wenn auch irgend ein Bürger von vorzüglicher Tugend in demselben aufsteht, derselbe nicht leicht aus der Dunkelheit, in welche das ganze Vaterland versunken ist, zur Berühmtheit und Würde erheben können. Die erste Wohlthat der Natur ist also, daß man in einem berühmten Vaterlande geboren und erzogen sei; dann, daß man von berühmten Eltern abstamme. Denn treffend ist jene Aeußerung des Themistokles: Als ihm nemlich Tymodemus aus Aphidnä im Streite vorwarf, daß er nicht durch eigenes Verdienst, sondern wegen des Glanzes sei-

nes Vaterlandes von den Lacedämoniern mit so seltenen Ehrenbezeugungen überhäuft worden wäre, erwiderte ihm Themistokles: du hast recht; denn weder würde ich, wenn ich aus Aphidnä wäre, so viele Auszeichnungen der Tugend erlangt haben, noch hättest du, wenn du ein Athener wärest, je berühmt sein können. Was sich auch auf unseren Gegenstand anwenden läßt. Denn weder kann einer adelich sein in einem berühmten Staate, wenn er von unbekannten Eltern stammt; noch berühmt in einem unberühmten Staate, wenn er auch, nach Verhältniß dieses Staates, von noch so vorzüglicher Geburt ist. Deßhalb werden solche nur in ihrer Heimat und von den Ihrigen adelich genannt. Der vollendete Adel hingegen wird nie aus seiner Stelle gerückt; und wo er auch immer sich findet, er haftet stets mit tiefen Wurzeln in den Gemüthern, und hat bei allen Nationen dieselbe Würde. Denn welcher Römer hat je, so lange Rom blühend war durch Herrschaft und den Ruhm seiner Thaten, die Beherrscher von Cilicien und Bithynien besonders hochgeachtet? Dagegen haben die Barbaren die Römer oft gleichsam wie eine Art von Gottheiten verehrt. Es wird sich also der Adel auch auf diese Weise eintheilen lassen, daß der eine in jeder Hinsicht vollendet sei, der andere aber nur in der Heimat gelte. Dieser nun wird mehr auf dem vaterländischen Boden und unter den Seinigen hervorragen, mehr durch die Meinung des Pöbels, als durch den wahren Glanz der Würde erleuchtet; jener hingegen, der durch die Berühmtheit des Vaterlandes und die Tugend seines Geschlechtes gebildet worden ist, wird bei allen Menschen seinen Glanz behaupten. Daher glaubte jene berühmte Helena bei Theodektes, obwohl sie sich unter durchaus

fremden Menschen befand, dennoch groß sprechen zu dürfen: denn sie sagt also:

Kann jemand mich, die beiderseits von hohen Göttern
Entstammt, für niedrig halten, und mich Sklavin nennen?

Es ist das in der That dem vollkommenen Adel angeboren, daß er in stürmischen Zeiten nie den Muth verliert und bei keiner Lebensgefahr seine Würde vergißt; so zwar, daß nichts so sehr die Berühmtheit des Geschlechtes anzeigt, als Geistesgröße, welche in Leiden und Gefahren erkannt wird. Was weislich Virgil geurtheilt hat, bei welchem Dido den Aeneas mit seltenem Lobe also preiset:

Mir erscheint er, nicht eitel fürwahr! ein Sprößling der
Götter.

Es ist der Mühe werth zu sehen, was sie bewogen hat, den Aeneas durch Blut- und Anverwandtschaft mit den Göttern verbunden zu glauben. Man sehe, welchen Grund sie anführt. „Entartete Gemüther, sagt sie, verräth die Furcht.“ Sie hätte nichts wahreres zur Bekräftigung anführen können. Denn so wie sich die Berühmtheit der Geburt in widrigen Schicksalen durch rühmliche Beharrlichkeit und Tugend zu erkennen gibt, so verräth die niedere Abkunft sich selbst durch Furchtsamkeit und Entwürdigung. Dann endlich schließt sie mit diesen Worten das Lob des Aeneas:

Ach durch welche Geschicke
Ward er getrieben umher, von welchen vollendeten Kriegen
Sang er!

Es schien ihr unglaublich, daß der, welcher so viele Stürme der Kriege mit unbesiegtem Muthe überstanden hatte, einem niederen Geschlechte verwandt sein sollte, welches sich, wie sie schon vorher gezeigt hatte, durch Furchtsamkeit und Schwäche des Muthes beweise.

Da also (um wieder auf das zu kommen, wovon wir uns entfernt haben) der Adel von doppelter Art ist; der eine vollkommen und gleichsam in sich abgeschlossen, welcher sich durch die Berühmtheit, theils des Vaterlandes, theils seines Geschlechtes, empfiehlt, der allenthalben die nemliche Würde behauptet und niemals von der Geistesgröße verlassen wird; der andere hingegen, welcher nur in der Heimat geachtet wird, wie der Adel derjenigen Völker, bei denen die größten Tugenden ungeübt darnieder liegen: so wollen wir die Auszeichnnngen jenes zuerst genannten durchgehen. Und damit wir sein Entstehen aus der Quelle herleiten, so wollen wir einen neuen Anfang nehmen und von dem Ursprunge desselben sprechen.

Die Natur scheint, als sie die Gemüther der Menschen schuf, eine ganz vorzügliche Rücksicht auf Vereinigung genommen zu haben; nicht allein darin, daß sie die Menschen, die sie mit den nemlichen Gaben der Vernunft und des Denkvermögens ausgerüstet, und durch die Aehnlichkeit und Verwandtschaft des Geschlechtes unter sich verbunden, zu gleicher Lebensweise angeleitet hat, so daß kein Thier zu finden ist, das geselliger wäre (als der Mensch); sondern auch darin, daß, indem sie die geistigen Anlagen der Menschen mannigfaltig unterschied, sie es dahin brachte, daß sie die Menschen, die sie zur Geselligkeit geschaffen hatte, zugleich durch unglaubliche Bande der Nothwendigkeit aneinander fesselte. Denn da es der Künste, die zur Pflege und Sicherheit des gewöhnlichen Lebens nothwendig sind, unzählige gibt, und Ein Mensch nicht auf alle sich verlegen könnte, so war es ein herrlicher Gedanke der Natur, daß sie die einen zu diesen, die anderen zu andern Künsten anleitete und sie stets anderen Verrichtungen vorsetzte; so daß, indem ein jeder sein Ge-

schäft verrichtete und zum Allgemeinen beitrüge, er selbst hinwiederum das eigene Bedürfniß, das er durch eigene Mittel nicht hätte bestreiten können, durch fremde Hilfe erhielte. Es können nemlich nicht alle dem Eläer Hippias ähnlich sein, der sich oftmals gerühmt haben soll, es gebe nichts in irgend einer Kunst in der Welt, was er nicht verstünde, und er habe nicht bloß jene Künste inne, welche die Studien der freien Wissenschaften und der Weisheit umfassen, sondern auch die, welche sich mit schmutzigen und unedlen Gegenständen beschäftigen; so daß er behauptete, den Ring, welchen er trug, den Mantel, in welchen er gekleidet einherging, die Schuhe, die er anhatte, eigenhändig verfertiget zu haben. Es ist, sage ich, nicht jedem Menschen thunlich, so ausgezeichnete Naturanlagen zu besitzen, daß er so viele Verrichtungen allein auf sich nehmen könnte; und ich glaube, daß selbst Hippias nicht ganz gehörig so verschiedenartige Beschäftigungen zu verrichten fähig war. Denn außerdem, daß er auf eine ungeziemende Weise die edlen und freien Kenntnisse mit den schmutzigen und niederen in Verbindung setzte, so hat er nicht alle Künste aufgezählt, von denen das Leben Schutz und Stärke erhält. So z. B. hat er, um anderes zu übergehen, des Kriegswesens keine Erwähnung gethan, in dessen Schutz alle übrigen ruh'n. Das Studium des Kriegswesens aber wird auf keine Weise vom Hippias allein tüchtig betrieben werden können, zumal, wenn er in so viele Geschäfte verwickelt ist.

Es ist also nöthig, daß die einen Fürsten und Lenker seien, um durch Weisheit und Billigkeit für das allgemeine Beste zu sorgen; die anderen aber entweder die Waffen führen oder diejenigen Künste betreiben, wodurch sie in wichtigen Angelegenheiten dem Gemeinwesen nützlich

lich sein können; wieder andere endlich sorgfältig die Erde bebauen, oder vermittels einer Handwerkskunst etwas von den Dingen verfertigen, welche für das gewöhnliche Leben und zum Schmucke desselben dienen. Da also in der menschlichen Gesellschaft die Menschen dem Range und der Lebensart nach sich durchaus ungleich und unähnlich sein müssen; so hat die Natur weislich dafür gesorgt, daß auch die natürlichen Anlagen durchaus verschieden wären. Daher hat sie einigen ungewöhnlichen Scharfsinn und einen erhabenen, mit seltener Einsicht und Thätigkeit begabten Geist verliehen, damit sie klug einsehen und beharrlich ausführen könnten, was der Gesammtheit zuträglich wäre. Diese Vortrefflichkeit aber der geistigen Anlage und Thätigkeit nennt Sokrates im Phädrus (des Platon) das göttliche Gold; und die Gemüther, meint er, welche dieses Gold in überfließender Fülle besitzen, seien gleichsam den Göttern verwandt und ganz besonders zum Regieren geschaffen. Diese also hat die Mutter Natur selbst auf die höchste Stufe der Würde gestellt. Andere dagegen hat sie nicht durch so große Kraft ausgezeichnet geschaffen, sie jedoch mit Munterkeit und unbesieglicher Geistesstärke gerüstet, daß sie, was ihnen befohlen würde, genau vollziehen, und durch Gehorsam gegen die Gesetze in hochwichtigen Angelegenheiten dem Vaterlande nützen könnten. Einige endlich von herabgewürdigter und niederer Gesinnung hat sie zu schmutzigen und ganz niedrigen Beschäftigungen bestimmt, wie die von uns sogenannten Handwerksleute und Lohnarbeiter sind. Denn so hat es die göttliche Weisheit dahin gebracht, daß, während ein jeder seiner Seits den übrigen hilft, und hinwiederum sich selbst durch die Künste und Fähigkeiten der anderen erhält, jenes rechtliche Band der menschlichen

Gesellschaft unverletzt erhalten wird. Dieser Unterschied aber der natürlichen Anlagen hat sich schon von jener Zeit an zu erkennen gegeben, wo das menschliche Geschlecht noch auf Bergen und in Wäldern zerstreut, als es noch durch keine bürgerlichen Einrichtungen oder durch häusliche Sitten gebildet war. Es zeichnete sich nemlich damals ganz besonders der eine oder der andere von denen aus, welche die Natur ausgezeichnet durch Talent und Klugheit gebildet hatte, der sodann jene zerstreute Menge gleich einer Heerde an einen Ort zusammen führte und sie aus dem wilden und unsteten Leben zur Menschlichkeit und zu anständigen Sitten ausbildete. Dieses haben denn hochgebildete Männer in Mährchen dargestellt: daß nemlich bei des Orpheus Gesang die Wälder und alle wilden Thiere an einen Ort zusammengeströmt seien, angelockt von jener ausnehmenden Lust. So wird auch von Amphion erzählt, daß er durch die Lieblichkeit seines Gesanges die Steine in Bewegung gesetzt, wohin, und sie weggeführt habe, woher er wollte. Es wird aber hiedurch angedeutet, daß jene zerstreut und wild lebenden Menschen, welche theils durch Dummheit, theils durch Unmenschlichkeit der Sitten den Steinen und den wilden Thieren glichen, durch das Genie einiger Wenigen zu menschlichen und bürgerlichen Sitten angeleitet worden seien. Durch dieses Werk hat Theseus, der zuerst die Athener, die in Dörfern zerstreut waren, an einen Ort zusammenführte und sie durch Gesetze und Einrichtungen fesselte, unsterblichen Ruhm erlangt; um indessen nichts von denen zu sagen, welche viel früher als Theseus gelebt haben, und von denen die Staaten anfänglich gegründet und eingerichtet worden sind.

Von da an also fingen die Menschen an einzusehen, wie

weit ein edles und erhabenes Gemüth den niedrigen vorgehe. Und es entstand eine solche Bewunderung der Tugend, daß, so lange jene, von welchen sie diese Wohlthat empfangen hatten, am Leben blieben, sie ihnen alle Gewalt, über sie zu herrschen, übertrugen, nach ihrem Tode aber ihnen göttliche Ehre erwiesen; und es für Pflicht hielten, gegen deren Kinder alle mögliche Liebe zu hegen. Erstlich bewog die Menschen das noch frische Andenken an die Fürsten, von denen sie durch viele Wohlthaten verpflichtet worden waren, und sie glaubten, deren Nachkommen dafür dankbar sein zu müssen. Zweitens, als sie durch Erfahrung kennen lernten, daß in den Kindern das Abbild der Väter, nicht sowohl durch die Lineamente des Körpers, als durch das Gepräge des Geistes ausgedrückt sei; da ehrten sie nun, nicht mehr blos durch das Andenken an die Väter, sondern auch durch die Bewunderung des angestammten Charakters dazu aufgefordert, dieses Geschlecht ganz besonders und übergaben ihm bereitwillig die Ruder des Staates.

Fragt man also nach der Zeit, von welcher an der Adel zuerst zu Ansehen gelangte; so muß man wissen, daß von dem Augenblicke an, als rechtliche Vereinigungen der Menschen entstanden, auch die Hochschätzung des Adels begann, und daß Männer von hoher Geburt auf zweierlei Weise dazu gelangten; erstens durch die Verdienste der Väter, und zweitens durch die Erwartung, die man von ihrer Tugend hatte. Denn es waren jene Menschen der Vorzeit vollkommen überzeugt, daß die väterliche Tugend auf die Nachkommenschaft übergehe, und daß Vortrefflichkeit des Charakters das Anzeichen einer erlauchten Abstammung sei; was Euripides sehr weise ausgesprochen hat:

»Ein ausgezeichnet würdiger Charakter ist
Ein merklich Zeichen uns erhabener Geburt.«

Diese Meinung aber vermochte bei den Alten soviel, daß sie von einem, der von hoher Geburt war, sofort hofften, er werde zugleich mit den größten Tugenden geschmückt sein. Wenn nun Eines Tugend so bewunderungswürdig war, daß sie über das gewöhnliche Loos der Menschen hinausgestellt und gesetzt schien; so führte ein solcher, indem er alles Menschliche verachtete, und sich weit darüber erhaben glaubte, seinen Ursprung auf die Götter zurück. Daß man aber die Menge davon überzeugen konnte, geschah nicht sowohl durch die Unerfahrenheit und den Aberglauben, worin das noch ungebildete Alterthum befangen war, als durch die Bewunderung der Tugend. Denn es war ihnen wahrscheinlich, es sei der von göttlicher Abkunft, den sie mit göttlichen Tugenden reich geschmückt sahen. Daher entstanden jene alten Heroen, von denen Homer's Ilias so voll ist; unter denen jeder irgend einen der Götter unter seinen Stammverwandten zählte; wie der berühmte Hektor, auf welchem allein, so lange er lebte, Troja's Schicksal ruhte, über welchen Neptun die Griechen also anredet:

Daß nicht etwa der Feind hier bringe Verderben den Griechen,
Wo der muthige Hektor nun, der Flamme vergleichbar,
Welcher des Zeus Erzeugten sich rühmt, anführet die Schaaren.

Und Priamus selbst, von außerordentlichem Grame verzehrt, als er in Dunkelheit und Trauer war über den Tod des Hektor, sagt, indem er dessen unglaubliche Tugend mit Lobsprüchen in den Himmel erhebt: es habe derselbe alle Bürger Troja's auf die Meinung gebracht, als sei ein Mann, der mit so seltener Tugend begabt gewesen, nicht aus menschlichem Blute, sondern aus göttlichem Saamen entsprossen. Was soll ich aber jenen häufigen Wettstreit der Heroen anführen, wobei sie die

Berühmtheit ihres Geschlechtes zur Schau trugen und sich deshalb allen übrigen vorzogen. Von dieser Art ist, was Achilles zum Asteropäus, dem Enkel des Flußgottes Axius, sagt:

Stirb denn Asteropäus; es ist für Erzeugte der Flüsse
Schwer, dem Geschlechte des Zeus entgegen im Kriege zu kämpfen.
Bist du auch mächtigen Stroms Erzeugter, so weiche mir dennoch,
Da ja unser Geschlecht von Zeus, dem Höchsten, entstammet.
Peleus zeugete mich; ihm war der mächtige Aeakus Vater,
Welchen Zeus hat erzeuget dereinst, der olympische Herrscher.

Ferner dies, daß mitten im entscheidenden Kampfe der Waffen Tlepolemus den Lycier Sarpedon mit Schmähungen überhäuft, weil er fälschlich den Jupiter als Vater nennete. Diesen Vorwurf nun der Windbeutelei tilgte Sarpedon nicht so sehr mit Worten, als durch Thaten; er nahm dem Tlepolemus, einem ungemein tapferen Manne und des Herkules Sohne, das Leben. Denn durch nichts hätte er den Ruhm einer trefflichen Abstammung sich besser bewahren können, als durch jenen Beweis einer vorzüglichen Tugend.

Aber, wird jemand sagen, wozu dient es, so vielfach die Götter auftreten zu lassen und die übrigen Wahnwitzigkeiten der Dichter in eine Abhandlung einzumischen, die zur Erforschung der Wahrheit unternommen war? Ist bei Homer, um andere zu übergehen, irgend etwas, was nicht ungeheures Lachen erregt? Man höret bei ihm die Götter seufzen, es werden im Himmel gottlose Verwirrungen erregt, und oft, wenn es den Göttern gefällt, oder vielmehr, wie ich glaube, wider den Willen der Götter selbst, Wunden geschlagen. Wie kann also eine Abhandlung, die nach philosophischer Methode eingeleitet ist, schicklicher Weise mit diesen Lügen der Dichter verunreini-

get werden? Dieses, sage ich, wird mir jemand vorwerfen. Um dieser unverständigen Aeußerung zu antworten, möge man mir es nachsehen, wenn ich ein wenig von meinem Thema mich entferne, bis daß ich ganz kurz von den Humanitäts-Studien spreche. Dieses aber thue ich um so lieber, weil ich glaube, öfter das Zeugniß Homer's anführen zu müssen. Ich meiner Seits glaube durchaus, daß alle Dichter Wahres geschrieben, und daß unter allen Dichtern Homer am meisten nach Wahrheit gestrebt habe. So schlossen wenigstens die angesehensten Griechen, da sie, nach zwei Versen des Homer sich richtend, einen Rechtsstreit zum Vortheile der Athener entschieden, als nämlich zwischen diesen und den Megarensern über den Besitz von Salamis eine große Streitigkeit entstanden war. Dieß glaubten die gelehrtesten Männer, welche so häufig das, was sie schrieben, durch Anführung des Homer glaubwürdig zu machen suchten; Männer, ausgezeichnet in jeder Art rühmlichen Bestrebens. Es wird nemlich, was jenen Männern, die sonst keineswegs zu verachten sind, entging, von dem Dichter und dem Geschichtschreiber nicht die nemliche Wahrheit gefordert. In der Geschichte nemlich werden wirkliche Begebenheiten beschrieben, um sie dem Andenken der Menschen zu hinterlassen; die Dichter aber, deren Absicht eine andere ist, beziehen auch vieles auf eine anständige Ergötzung der Ohren. Daher ist in der Geschichte die erste Eigenschaft — wahre und einfache Erzählung der Begebenheiten, nach Orten, Personen und Zeiten unterschieden; die Darstellung der Dichter aber ist gebundener durch das Versmaaß, aber freier in der Entwickelung der Dinge. Eine andere Wahrheit jedoch ist bei ihnen zu fordern; und wenn sich ein Verstoß gegen diese findet, so schreien nicht nur alle Gelehrten, sondern

auch ganze Theater dagegen. Es ist aber Aufgabe der Dichter, die Sitten der Menschen, das Possenspiel des Glückes und den Zustand des gewöhnlichen Lebens, wie mit dem Pinsel, in Versen wahr und schön nachzubilden; und mit den Zügen der Gedanken und den Farben der Rede zu mahlen und in's Licht zu setzen, was im Leben lichtvoll, was dunkel, was ehrbar und würdevoll, und was (im Gegentheile) schändlich und entehrend, was wünschenswerth oder was zu fliehen sei. Wer diese Aufgabe übernommen und sie so gelöset hat, daß er der Aehnlichkeit der Natur ganz nahe kommt, der soll vernünftiger Weise nicht als Lügner verdammt, sondern wahrheitliebend genannt und dafür gehalten werden. Wer ist aber so verstandeslos, daß, wenn er die Irrfahrten des Ulysses, seine mannigfaltigen und zweifelhaften Schicksale, seine vielen Schiffbrüche, dazu jenen unermeßlichen Abgrund der Charybdis und die Wuth der Scylla, außerdem den Antiphates und Polyphemus: wer, sage ich, ist so sinnlos, wenn er dieses liest, zu glauben, es sei selbiges von Homer in seinen Schriften in der Art hinterlassen worden, als wenn er dieses als wirklich möglich hätte vertheidigen wollen? Aber alle bewundern jenen herrlichen Dichtergeist, welcher die Kraft und Beschaffenheit einer so wahren Tugend dargestellt hat, die von keinen Fluthen je verschlungen, durch keine Lockungen von der einmal betretenen Bahn abgehalten, durch keine Gefahren muthlos oder kleinmüthig gemacht werden konnte. So erblicken wir im Achilles das Abbild kriegerischer Tugend, im Nestor aber das lebendige Ebenbild der Weisheit. Alles dieses aber hat er nicht in feiner und spitzfindiger Rede, die den Lesenden Eckel verursacht hätte, was von den Philosophen so oft geschehen ist; sondern vielmehr mit unglaublicher und göttlicher Anmuth

der Rede ausgeführt, um die Menschen desto leichter anzulocken zum Streben nach Tugend. Wer wird also den Homer der Lüge beschuldigen können, da er so wahr und in solchem Maaße jene Glaubwürdigkeit bewiesen hat, die von ihm zu verlangen war. Wenn wir uns also seines Zeugnisses bedienen, so scheinen wir dabei nur der Angabe eines mit göttlichem Scharfsinne Alles durchschauenden Mannes zu folgen; nicht zwar in der Art, daß wir glauben, es sei durchaus alles so vorgegangen, wie er es geschrieben hat, sondern daß die Sitten der Menschen, die Einrichtungen der Völker, die Beschaffenheit und die Natur der Dinge, kurz alles Uebrige beinahe so gewesen sei, wie es in seinen Geisteswerken lichtvoll dargestellt ist.

Wenn wir also (damit ich wieder auf meinen Gegenstand, den Adel, zurückkomme) bei Homer lesen, daß Achilles der Sohn der Thetis, Memnon der Aurora, Sarpedon des Jupiter gewesen sei; so glauben wir, es habe jener so dafür gehalten, und es seien alle Menschen jener Zeit in der nämlichen Meinung befangen gewesen, daß sie glaubten, ausgezeichnet große Männer seien nicht anders als durch göttliche Absicht zur Welt gekommen, ja sogar aus göttlichem Geschlechte entsprossen. Folge dieser Meinung aber war, daß Theseus für einen Sohn des Jupiter, eben so Romulus für den des Mars gehalten wurde; Alexander der Große aber verlangte viele Jahrhunderte nachher Jupiters Sohn genannt zu werden; das nemliche wurde auch von Scipio dem Afrikaner geglaubt. Es wurde nemlich über jenen Mann durch ein sehr grundloses Gerücht ausgesprengt, was früher bei Alexander dem Großen sich verbreitet hatte: daß nemlich in dem Schlafgemache der Mutter sehr oft eine ungeheure Schlange gesehen worden sei, und daß dieselbe, als Menschen dazu

gekommen, plötzlich aus den Augen Aller verschwunden und nachher nirgends wieder zum Vorschein gekommen sei. Daraus ging nun die Meinung hervor, daß Scipio's Mutter von dieser Schlange empfangen habe. Eine schamlose Lüge, wirst du sagen. Wer ist wohl auch so ohne alle Bildung oder so wenig Christ, daß ihm in den Sinn kommen könnte, dieses für wahr zu halten. Aber diese Lüge ist aus jener keineswegs falschen Meinung hervorgegangen, welche eine große und erhabene Tugend einer hohen und vornehmen Geburt anweiset.

Hieraus kann man nun leicht ersehen, wie hoch geehrt bei den Alten ein berühmtes und hervorragendes Geschlecht gewesen sei. Und zwar mit Recht. Denn wenn in jener Zeit irgend eine herrliche That, die ewigen Andenkens würdig war, sich zeigte; so wurde sie meist von diesem Stande ausgeführt: was einem jeden, der sich an das, was die Alten geschrieben haben, erinnert, hinlänglich bekannt ist. Wer weiß nicht, daß das Geschlecht der Herakliden durch Geistesgröße sich so ausgezeichnet habe, daß es mit kleinem Heere die Macht der Pelopiden brach, und Athen oft, wenn es in die äußerste Gefahr gekommen war, wieder zu Glanz brachte? Was soll ich hier das Geschlecht des Perseus anführen? Was die der Unsterblichkeit würdigen Thaten der Aeaciden? Ferner, wenn man im Geiste sich nach Athen versetzt, um die merkwürdigen Thaten zu schauen, welche von jenem Staate ausgeführt worden sind; so wird man sehen, daß sie größtentheils alle von Männern, die von vorzüglich hoher Geburt, und von dem Ruhme ihrer Ahnen begeistert waren, verrichtet worden sind. Denn um die Könige zu übergehen, von denen bekannt ist, daß sie von seltener Tugend gewesen; so waren wenigstens Klisthenes, welcher der erste war zur

Vernichtung der Tyrannei, Miltiades, Kimon, Aristides, Perikles und außerdem viele, welche aufzuzählen in's Unendliche ginge, von denen viele Großthaten unternommen worden sind, theils gegen die Barbaren, theils auch gegen Griechen, beinahe alle in sehr hohen Familien geboren. Man wird auch finden, daß das nemliche bei den Thebanern, den Spartanern und unzähligen anderen Nationen der Fall gewesen ist. Aber wir wollen dieses, da es uns ferne liegt, bei Seite lassen, und auf das kommen, was uns zunächst angeht. Wenn man einen Blick in die heil'gen Schriften wirft, welch ein gewichtiges Zeugniß für den Adel und welchen Unterschied des Geschlechtes sieht man da? Denn um die Uebrigen zu übergehen, so ist bekannt, daß die, welche von Juda abstammten, unter allen Hebräern durch den Glanz der Tugend und des Adels sich ausgezeichnet haben; die ja schon von jener Zeit an, als sie sich von der unmäßigen Herrschaft der Aegypter zur Freiheit gerettet, bei vielen Gelegenheiten große Beweise einer vorzüglichen Tugend gaben. Ich will davon nur sehr weniges anführen.

Als der König von Aegypten die Hebräer durch viele Ungerechtigkeiten quälte, und sie unter keiner Bedingung abziehen lassen wollte, wie ihm von Gott befohlen war, ja täglich das Volk noch mehr niederdrückte; da erlitt er endlich gerechte Strafe für seine Gottlosigkeit, und es zeigte sich die Gottheit in ihrer Allmacht. Erstlich also wurden die Felder verwüstet und alle Feldfrüchte durch einen schrecklichen Hagelschlag zu Grunde gerichtet. Zweitens geschah durch die Diener der göttlichen Strenge ein großes Blutvergießen, und unzählige Menschen fielen als Opfer. Endlich ließ der König, belehrt, wie es schien, durch so große Uebel, das Volk abziehen, um den Herrn

zu versöhnen. Als nun die Hebräer von da ausgezogen waren und am rothen Meere sich gelagert hatten, merkten sie, daß ihnen unvermuthet Schlimmes bereitet werde. Denn kaum waren sie über die Grenzen Aegyptens hinaus, so bereute der König seinen Entschluß, wodurch er ihnen die Erlaubniß zum Abziehen gegeben hatte. Und da er, bei dem seinem Geiste angebornen Hochmuthe, in der einmal begonnenen Verruchtheit des Herzens verharrte; so beschloß er die, welche, wie er durch so viele Wunderzeichen erfahren hatte, von dem Himmel selbst geschützt wurden, feindlich zu verfolgen. Denn getrieben von lasterhafter Wuth, konnte er nicht sehen, daß ihm schlimmes Verderben bereitet sei. Er rüstet daher eine Menge Fußvolks und Reiterei, und zieht mit seiner ganzen Heeresmacht aus; mit unglaublicher Schnelligkeit holt er den Zug der Hebräer ein. Da bat Moses Gott um seinen Beistand und um Hilfe gegen so große Uebel; hierauf schlug er mit jenem Stabe, welcher das Wahrzeichen göttlicher Kraft an sich trug, und den er immer in der Hand führte, die See, und bahnte sich mitten durch das Meer einen Weg. Denn das Wasser, gehorsam dem Befehle der Gottheit, stellte sich gleich einer Mauer zu beiden Seiten auf, so daß es einen sicheren und leichten Durchgang gewährte. So groß aber war der Schrecken (wie in einigen Schriften der Juden erzählt wird; denn in der heiligen Schrift geschieht hievon keine Erwähnung), ein so großer Schrecken also soll sich der Hebräer bemächtiget haben, daß sie, selbst bei der augenscheinlichen Hilfe der Gottheit, es nicht wagten, sich dem Wasser anzuvertrauen. Sie versichern aber, daß sich hiebei die Tapferkeit derer, welche von Juda abstammten, in vorzüglichem Lichte gezeigt habe, und daß sie ohne Verzug heldenmüthig in des Mo-

ses Fußstapfen eingetreten seien und alle Uebrigen ermuntert haben, ihnen zu folgen. Ferner, nach jener ausgezeichneten Niederlage, wodurch der gottlose König, indem er, von dem bittersten Hasse erfüllt und von verruchter Lasterhaftigkeit verblendet, über Hals und Kopf mitten in das Meer hinein stürmte, mit seinem ganzen Heere vernichtet wurde: hat sich nicht auch da in jeder Art rühmlicher Auszeichnung dieses Geschlecht vor den übrigen ganz besonders hervorgethan? Daher wurde festgesetzt, daß von den zwölf Fürsten (es wurde nämlich von jedem Stamme Einer als Lenker erwählt) derjenige als der Erste gelten sollte, welcher aus dem Stamme Juda wäre. Dieser führte als der Erste das Heer an, er that als der Erste Gelübde und opferte als der Erste; seinem Befehle und seinem Machtworte folgten die Uebrigen. Hieraus ergibt sich deutlich, daß Moses auf den Adel Rücksicht genommen habe, als er festsetzte, daß einem bestimmten Geschlechte die höchsten Ehrenstellen übertragen werden sollten. Von dieser Familie stammte Kaleb, welcher sich da zuerst gewaltigen Ruhm erwarb, als er der schändlichen Rede derjenigen entgegentrat, welche an die Rückkehr nach Aegypten dachten und behaupteten, es wäre besser die Beschimpfungen und die übermüthige Herrschaft der Aegypter zu ertragen, als das Leben in Waffengefahr zu setzen. Hier nun zeigte Kaleb seinen männlichen und standhaften Muth im glänzenden Lichte, indem er durch großes und oftmaliges Rufen es dahin zu bringen suchte, die durch solche Reden gesunkene und geschwächte Hoffnung der Leute wieder zu erwecken, und sie zum Treffen zu entflammen. Dabei fehlte wenig, daß er nicht von der gottlosen und furchtsamen Versammlung auf eine höchst unwürdige und grausame Weise in Stücke zerrissen wurde. Derselbe betrug

sich auch unter Josua, da er schon fünf und achtzig Jahre alt war, noch so, daß ihn keiner weder an persönlicher Tapferkeit, noch in den Feldherrnkünsten übertraf; ja er wollte selbst seine Tochter, die durch Schönheit ausgezeichnet war, nur einem solchen zur Ehe geben, der irgend eine herrliche That unternommen hätte. Er sagte nemlich, daß er seine Tochter unter keiner Bedingung einem anderen verloben würde, als dem, welcher eine gewisse feindliche Stadt, die sehr befestiget war, im Kampfe genommen haben würde: und es nahm sie Kalebs eigener Bruders Sohn. Daraus kann man ersehen, daß Tugend mit dem wahren Adel meistentheils vereiniget sei. Als Schwiegersohn glaubte jener große Mann weislich nicht einen durch Geburt, sondern durch Tugend Ausgezeichneten sich wählen zu müssen. Denn der Name und die Würde des Geschlechtes ist von nichts anderem, als von dem Ruhme der Tugend ausgegangen. Es geschah jedoch dieß, daß der Glanz der Tugend von der Berühmtheit des Geschlechtes nicht getrennt erschien, und daß kein anderer der Tugend des Kaleb näher kam, als der, welcher durch Gemeinschaft des Blutes auf das innigste mit ihm verbunden war. Was geschah nach Josua's Tod? Wurde nicht auf Befehl des Allerhöchsten die ganze Leitung des Krieges und die Herrschaft über das Volk dem Stamme Juda übertragen? Mein Leben würde nicht zureichen, wenn ich alle ausgezeichneten Männer dieses Stammes aufzählen wollte. Wenn nun die Beschreibung des Adels, welche ich entwickelt habe, wahr ist; so unterliegt es durchaus keinem Zweifel, daß jenes Geschlecht die vollkommene Bestimmung des Adels erreicht habe. Denn aus ihm gingen unzählige Heerführer hervor; aus ihm kamen Männer, mit seltener Weisheit und dem Lobe der Gerechtigkeit geschmückt; aus

ihm sehr viele Könige, die dieses Namens weitaus am würdigsten waren; und, um von den übrigen zu schweigen, so stammte aus ihm der heilige und heldenmüthige König David, ein einziges Muster von Frömmigkeit und Tugend; endlich hat sich, wegen der ausgezeichneten Tugend, bei dieser Familie die Herrschaft erhalten, so lange das jüdische Reich bestand. Um aber über das, was der Vorwelt angehört, nicht weiter zu sprechen; so ist wenigstens bekannt, daß in den heiligen Schriften, in welchen die Thaten unsers Herrn Jesu Christi aufgezeichnet sind, gleichfalls einige Rücksicht auf den Adel genommen wird; da beim Zusammentreffen mit jemand dieser Berühmtheit Erwähnung geschieht, als glaubte man, daß sie zur Verherrlichung desjenigen, mit welchem man spricht, beitrage. Wie z. B., wenn jener himmlische Bote sagt: Joseph, Sohn Davids, fürchte dir nicht; und wiederum das: Jesu, Sohn Davids, erbarme dich unser. Eben so führt Paulus im Briefe an die Römer, als er den Glanz und die Würde der beiden Naturen in Christo lobpries, an, daß Er seiner menschlichen Natur nach vom Könige David abstamme. Ich habe nur sehr Weniges aus der unendlichen Menge ausgehoben, da ich kurz sein will. Aber schon aus diesem Wenigen kann man deutlich ersehen, daß diese Erlauchtheit der Geburt und dieser Unterschied der Geschlechter auch in den heiligen Schriften Bestätigung finde.

Nun haben wir, soviel an uns lag, die Bedeutung und den Ursprung des Adels entwickelt, indem wir sein Entstehen von jener natürlichen Beschaffenheit, welche großen Geistern angeboren ist, herleiteten; welche Geistesanlage, wenn sie geweckt und noch durch die Länge der Zeit verstärkt wird, jenen Glanz und jene Berühmtheit eines ganzen Geschlechtes erzeugt. Denn es ist, damit wir auch

hierüber etwas sagen, zum Verwundern, welche Würde dem Adel auch die Länge der Zeit beigibt, die ja allem, was dem Andenken der Menschen hinterlassen ist, eine unglaubliche Größe verleiht. Es wird nemlich gewissermaßen das, was der Gegenwart entrückt ist, schon durch das Alter allein ehrwürdiger; so daß wir dabei etwas größeres vermuthen, als was die Menschen unserer Zeit mit aller Mühe nachmachen können. Daraus ist jener in den Geschichtsbüchern oftmals erwähnte Streit, der zwischen verschiedenen Völkerschaften und Nationen rege wurde, entstanden; indem die einen behaupten wollten, daß sie vor allen Sterblichen das Licht erblickt, andere hingegen diesen Ruhm des Alters auf sich überzutragen bemühet waren. Die Aegypter gestanden blos den Phrygern offenherzig den Ruhm des Alters zu; unter den übrigen Menschen aber rühmten sie sich weitaus die ältesten zu sein. Die Arkader aber verstiegen sich sogar bis zu Fabeln, indem sie fest versicherten, daß sie schon vor dem Monde auf der Welt gewesen seien. Was soll ich von den Athenern sagen, welche sich in Absicht auf diesen Ruhm des Alters soviel einräumten, daß sie schon um deßwillen den ersten Rang (die Hegemonie) in Griechenland zu haben glaubten. Denn während die Anfänge der übrigen Griechen entweder in Schriften, oder durch etliche Denkmäler dem Andenken hinterlassen worden wären; sei es der athenische Name allein gewesen, dessen Anfang und Ursprung man durchaus nicht habe aufspüren können. Hiernach, da sie sahen, daß sie älter waren, als alle Geschichte, kamen sie auf den Wahn, daß sie glaubten, sie hätten sich nicht anderswoher losgetrennt, sondern wären ursprünglich aus der attischen Erde hervorgekommen; und sie seien nicht aus allerlei Gemisch der Menschen an einen Ort zusam-

mengeströmt, sondern sie hätten immer die nemliche Gegend bewohnt. Und deßwegen schmückten sie ihr Haupt mit einem feinen Netze, das mit goldenen Cicaden durchwebt war, um zu zeigen, daß sie gleich den Cicaden aus der Erde, welche sie bewohnten, hervorgekommen seien. Daher sie auch Autochthonen (Ureingeborne) genannt wurden. Aus doppeltem Grunde also waren sie auf sich stolz; einmal, weil sie an ihren Vorfahren nichts Ausländisches oder Fremdes anerkannten; dann auch, weil sie an Alter den übrigen Völkern Griechenlands vorgingen. Wir sehen, daß dieses auch bei Familien großes Gewicht hat, so daß bei dem Wettstreite über Adel viel darauf anzukommen scheint, welcher von beiden älter sei. Denn es scheint vernunftgemäß, daß diejenigen Familien für die ansehnlichsten gelten, welche in einer langen Reihe von Jahren sich so betragen haben, daß sie sich den Besitz der Auszeichnung und der Würde durch fortwährende Tugend bewahrten. Daher kommt es, daß wir die Neuheit eines Geschlechtes meist verachtet werden sehen. Es geschieht dieses zwar von vielen mit einer stolzen Verachtung und einem unerträglichen Hochmuthe; jedoch geschieht es nicht ganz ohne Grund. Denn die Neuheit, wie sehr sie auch mit Auszeichnungen aller Art versehen ist, hat doch nicht jene Grauheit des Alters, welche die Menschen ganz besonders ehren zu müssen glauben. Gleichwie nemlich bei einzelnen Menschen das Greisenalter Ansehen genießt, so auch bei dem Adel das Alter eines ruhmvollen Geschlechtes. In dieser Meinung jedoch sind einige Grenzen und Einschränkungen festzusetzen. Denn so wie das sehr hohe Greisenalter die Geisteskraft und die Ueberlegung lähmt, und das Verlorengehen der Würde herbeiführt; so wird auch der Glanz des Adels durch ein mittelmäßiges

ges Alter erhöht, durch das höchste Greisenalter aber geschwächt. Wie dieses geschehe, werden wir weiter unten entwickeln; jetzt aber wollen wir in dem, was vorliegt, fortfahren.

Da wir nun die vielen vortrefflichen Auszeichnungen des Adels abgehandelt haben; so scheint jetzt das betrachtungswerth, ob es für das gemeine Volk gut sei, unter der Herrschaft und Leitung des Adels zu stehen. Denn vielen erscheinet es, da alle Menschen zur Freiheit geboren seien, als ungerecht, diese Menschenklasse so herabzuwürdigen, daß sie nicht nach ihrem Gutdünken leben, sondern nach dem Gutachten und dem Winke Anderer sich richten sollen; zumal, da wir sehen, daß sehr viele von denen, welche man gewöhnlich Adeliche nennt, sich in den Ehrenstellen allzu übermüthig benommen haben und von Herrschsucht blindlings zu jeder Gewaltthat heftig gespornt worden seien. Um aber dieses besser erklären zu können; so muß man darauf sehen, nicht was Einzelnen einen augenblicklichen Nutzen bringt, sondern was mehr zur Erhaltung der Gesammtheit, und daß sich diese auf lange Zeit fortpflanze, angemessen sei. Denn, was das Wohl eines ganzen Staates begründet, wird auch das Glück und die Vortheile des Volkes beschützen. Und wo einmal die ganze Staatsverfassung in Verfall kommt, da kann auch nicht in irgend einem Theile des Staates ein dauerhaft gesunder Zustand sein. Wenn aber der Staat unvermindert ist, und es wird darin jemand heftig unterdrückt; so wird er wenigstens viel leichter, als bei dem gemeinsamen Verderben aller Dinge, wieder zu seinem vorigen Glücke gelangen können. Damit wir aber dieses deutlicher einsehen, so ist es zweckdienlich, daß wir einen Blick auf die Beispiele derjenigen Staaten werfen, wel-

che beinahe einstimmig für die vortrefflichsten gehalten worden sind. Athen erhielt nach des Königs Kodrus Tod von Solon eine vortreffliche Einrichtung durch Gesetze und Sitten; es wird jedoch dieser Mann von vielen sehr geistvollen und gelehrten Männern darin getadelt, daß er eine demokratische Verfassung eingeführt und die Freiheit allzu sehr gleichgestellt habe. Daher verrieth diese Verfassung die ihr eigenthümliche Schwäche, indem sie noch vor dem Ende des vierzigsten Jahres, durch des Volkes Unbesonnenheit erschüttert, die Alleinherrschaft des Pisistratus erfuhr. Als aber die Tyrannen entfernt waren, und der Staat zu der vorigen Freiheit zurückkehrte; da hatte er eine Reihe von Jahren hindurch in Griechenland und in einem großen Theile Asiens die Obergewalt. Diese Herrschaft jedoch vermochte er nicht gar lange zu behaupten, durch den Ehrgeiz Einiger, welche volksthümlich sein und dafür gelten wollten; unter denen Perikles namhaft gemacht wird. Dieser war nun zwar bewunderungswürdig durch Beredtsamkeit und ausgerüstet mit allen Feldherrnkünsten; er sah jedoch nicht ein, wie viel Unheil er dem Vaterlande bereitete, indem er das Volk den Vornehmen gleichstellte, und auf diese Weise, das Höchste mit dem Niedrigsten vermischend, das Ansehen des Areopagus schwächte. Denn den Pöbel und die Menge den Vornehmen in der Freiheit gleichstellen, heißt nichts anderes, als der zügellosen Begierde zum Verderben die Waffen in die Hände liefern. Man sehe aber, welche Unfälle jenen Staat getroffen haben, nachdem Alles nach dem Gutdünken und der Willkühr des gemeinen Volkes verwaltet wurde. Fürs Erste wurde allen angesehenen Männern, welche den Staat erhalten und zur Größe gebracht hatten, Verderben und Untergang bereitet

durch verworfene Menschen von niedriger Geburt. Denn es gab zu Athen, seitdem der Staat diese Verfassung hatte, nie einen Mann von vorzüglicher Auszeichnung, der nicht endlich durch die Mißgunst seiner Mitbürger verdammt wurde. Viele verloren alle ihre Güter, viele wurden verbannt, viele sogar mit dem Tode bestraft, durch deren Tugend das atheniſche Volk Rettung und Ruhm gefunden hatte. Das ist nun sicherlich für kein geringes Uebel zu achten, nemlich die Stadt des Schutzes seiner besten Bürger zu entblößen und die Wirksamkeit der Vornehmen, die vielleicht durch das Beispiel der Ihrigen zur Unterstützung des Vaterlandes entflammt worden waren, zu schwächen. Da also das Ansehen der Guten (Patrioten) gesunken war, und die Gewalt des Volkes sich niemals durch Einsicht und Ueberlegung, sondern immer vom Ungestümm und der rasendsten Unbesonnenheit leiten ließ; so konnte man kein noch so großes Uebel denken, das nicht in dem Unglücke jenes Staates mit dabei gewesen wäre. Als z. B. Athen bereits in einen äußerst schweren und gefährlichen Krieg verwickelt war, und sich ganz Griechenland zum Verderben dieses Staates verschworen hatte; geschah es durch die leidenschaftliche Wuth des Volkes, daß es zu gleicher Zeit noch einen andern nicht minder schweren Krieg gegen Sicilien unternahm, obwohl Nikias dagegen sprach und alle Guten laut dagegen eiferten. Mit Recht kam es daher bei jener trauervollen Bestürmung von Syrakus nicht nur um die Herrschaft, sondern auch um alle seine Güter, und gerieth in die schwersten und empfindlichsten Trauerfälle; und es verlor endlich, durch Unruhen im Inneren bewegt und durch unzählige Niederlagen zu Boden gedrückt, auf eine bejammerswerthe Weise seine Freiheit.

Und auch, nachdem die dreisig Tyrannen von der Herrschaft des Staates entfernt waren; was anderes zerstreute abermals die gesammelten Trümmer des Freistaates, als die Begierde und die Ungebundenheit des gemeinen Volkes, welches bereits durch keine Gesetze mehr zur Sorge und zum Streben für die gemeinsamen Angelegenheiten gebracht werden konnte. Ja, als es einem jeden Bürger erlaubt geworden war, von dem Oeffentlichen zu nehmen, was er zu seinem Privatgebrauche verwenden konnte; da wurden sie von der Betriebsamkeit hinweg zur Unthätigkeit eingeladen, wendeten sich zu Schaubühnen und Schauspielen und den übrigen Vergnügungen, welche der Tugend gleichsam die Sehnkraft benehmen, und legten alle Erinnerung an attische Wohlanständigkeit und vormalige Würde ab. Und so unterlag wenige Jahre nachher dieses Volk, welches die unzählbaren Heere der Perser geschlagen, welches so große Thaten ausgeführt, welches über Griechenland geherrscht hatte, den Waffen der Macedonier, deren Name bis dahin fast durchaus unbekannt gewesen war; und alle Mittel der Herrschaft entfielen ihren Händen. Der Anfang aber dieses Unglückes kam von nichts anderem, als von jener Ausgelassenheit und Schlechtigkeit des Pöbels. Bei den Spartanern aber, damit wir auch von diesen etwas sagen, thaten die Könige und die Fürsten sowohl in den inneren Angelegenheiten, als insbesondere im Kriege vieles Denkwürdige, was dem Staate heilsam und ganz der Unsterblichkeit würdig war. Die Ephoren hingegen, welche eine Obrigkeit aus dem Volke waren, brachten, indem sie alles nach ihrem eigenen Vortheile bemaßen, unendlich viel Schlimmes über ihre Mitbürger, und bereiteten dem Vaterlande das schrecklichste Verderben. Denn was heißt, die Gesetze, wodurch

wenigstens das öffentliche Wohl erhalten wird, wankend machen und schwächen, wohl anderes, als dem ganzen Staate gleichsam die Kehle eindrücken? Und nachdem Lykurg die Bürger insgesammt durch seine so ehrwürdigen Gesetze zur Thätigkeit, zur Tugend und zur Sittenstrenge angeleitet hatte; so hoben die Ephoren viele Jahre nachher des Gewinnes und der Lust wegen, welche beide das größte Verderben aller Staaten sind, jene berühmten Gesetze auf. Hierauf erlosch augenblicklich jene spartanische Tugend. Ja, als einige Könige Lykurgs Gesetze wieder herstellen und die Sitten der Bürger zur alten Strenge zurückführen wollten, wurden sie von den Ephoren auf die unwürdigste Weise hingerichtet. So geschah es, daß jener Staat, der unter der Führung und Leitung der Herakliden, und durch die Weisheit der Vornehmen so viele Jahre die Obergewalt behauptet und mit unglaublicher Tapferkeit Griechenlands Freiheit vertheidiget hatte, durch Schuld des unsinnigen Pöbels von der grausamen Herrschaft der Tyrannen gedrückt wurde.

Was soll ich aber hier die Römer erwähnen, da ja allen bekannt ist, daß aus keiner anderen Ursache der Römerstaat gänzlich zu Grunde ging, als durch die Unbesonnenheit der gegen den Adel aufgeregten Menge? Daher zerfiel jenes Reich, welches anfänglich durch die Könige, hernach durch die Adelichen und Vornehmen geschaffen und erweitert worden war, in Bälde durch die Wuth und Unsinnigkeit des Pöbels. Als nemlich die Begierde des Volkes so zugenommen hatte, daß sie durch keine vernünftige Vorstellung, durch keine Furcht im Zaume gehalten werden konnte; und durch die aufrührerischen Reden der Volksfreunde zur Hoffnung nach ungeheurer Beute heftig aufgeregt worden war: da trug es

kein Bedenken, alle göttlichen und menschlichen Gesetze zu verletzen, wenn es nur seine Habsucht befriedigte. Daher jene Empörungen der Tribunen, jene agrarischen (die Vertheilung des Landeigenthums betreffenden) Gesetzesvorschläge, von welchen der Anfang gemacht wurde zu allen den Uebeln, die nachmals den Freistaat getroffen haben. Denn diese Entzweiungen faßten die Zeiten des Marius in einer Art von Folge wieder auf, welche nicht nur an und für sich drückend und traurig genug für den Staat waren, sondern noch insbesondere zu unzähligen Mühseligkeiten und endlich zu Cäsar's Herrschaft den Weg bahnten. Man sieht also, daß Athen, Sparta, Rom von den Vornehmen gegründet, geordnet und erhalten, von der Menge aber erschüttert, geplündert und vom Grunde aus zerstört worden sind. Und man wird finden, daß dieß nicht blos in diesen Staaten, sondern auch beinahe in allen anderen der Fall gewesen ist. Denn je mehr eine Verfassung der Willkühr des Volkes entzogen ist, desto ständiger und dauerhafter wird man sie sehen. Daher kommt es, daß die Demokratie am leichtesten vernichtet wird, die Gewalt der Vornehmen hingegen sehr lange dauert; das Königthum aber beinahe unveränderlich und immerwährend ist. Hier wird mir vielleicht jemand den Alkibiades und den Kritias vorrücken, welche Untergang über ihr Vaterland brachten; oder den Pausanias, welcher abscheuliche Plane zum Verrathe von ganz Griechenland faßte; oder den Sulla und den Cäsar, und außerdem unzählige andere, welche zwar ausgezeichnet waren durch Geburt und Regsamkeit, jedoch so sehr von Begierde nach Oberherrschaft entflammt, daß sie nicht das geringste Bedenken trugen, die Freiheit ihrer Mitbürger mit den Waffen zu unterdrücken. Ich gestehe zwar, daß

eine Menge Uebel durch vorzügliche Männer über die Staaten gebracht worden seien. Denn nicht immer ist jene Erhabenheit des Geistes, welche bei einem vornehmen Geschlechte hervorleuchtend ist, mit den Tugenden der Gerechtigkeit und der Selbstbeherrschung verbunden. Jedoch dies will ich vertheidigen, daß noch kein Staat je von dem gemeinen Volke gehörig geordnet worden sei. Ein edler und erhabener Geist nemlich hat Waffen, womit er den Staat auch zerstören kann, nemlich Genie, Regsamkeit und Tapferkeit. Dagegen ist der Pöbel fast immer unbesonnen und unvorsichtig, und von allzu herabgewürdigter und niedergedrückter Gesinnung. Er kann also durch Unbesonnenheit und Wuth das Vaterland erschüttern, jedoch es niemals sicher erhalten, und wenn es gesunken ist, es zu seiner vorigen Würde herstellen. Daher ist es klar, wie schlecht jene Staaten berathen sind, in welchen den Vornehmen Menschen vom niedrigsten Stande vorgezogen werden. Wenn es aber der Fall ist, daß der Adel alle Auszeichnungen des wahren Adels im Ueberflusse besitzt, und nicht blos durch seinen erhabenen Geist zu Thaten angetrieben wird, sondern sich noch weit mehr für Gerechtigkeit und Mäßigung bestrebt, und alle seine Mühe, Sorgfalt und seinen Fleiß darauf verwendet, die Wohlfahrt und die Freiheit seiner Mitbürger zu schützen; und wenn er, um es mit einem Worte zu sagen, alle Pflichten des ächten Adels auf alle Weise erfüllt; wer wird dann so ruchlos und verworfen sein, daß er die Herrschaft desselben verwerfen wollte? Wer wird nicht vielmehr dieselbe den Bürgern insgesammt auf alle Weise wünschenswerth erachten? Denn wenn es jemand gibt, der auf keine Weise für nützlich hält, sein Leben nach dem Willen irgend eines wenn auch noch so gemäßigten

und klugen Mannes einzurichten und damit in Einklang zu bringen; so wünscht ein solcher nicht die Freiheit zu behaupten, sondern die ungebundene Erlaubniß zu allen Schandthaten zu erlangen, und jede Lebensweise durch seine Lasterhaftigkeit zu stören. Es gibt nemlich in der ganzen Gattung der Dinge nichts, was der Ordnung der Natur angemessener wäre, als die Gesetze und die Herrschaft, ohne welche weder ein Haus, noch ein Staat, noch irgend eine Nation längere Zeit bestehen kann. Aber es ist doch etwas sehr Lästiges, sagt er, Sklave zu sein. Ich meiner Seits bin der Meinung, daß die Knechtschaft das höchste aller Uebel sei; aber ein anderes ist Sklave sein, und etwas anderes gehorchen. So wie ein sehr großer Unterschied ist zwischen einem Gebieter und einem Regierenden (denn der Regierende hat das Wohl derer, welche er regiert, vor Augen; der Gebieter aber bezieht alles auf seinen Nutzen); so ist auch der Gehorsam und die Folgsamkeit des freien Menschen sehr weit von der Knechtschaft verschieden. Denn Knechtschaft ist das, wobei Sklaven, die durchaus ohne eigenen Willen sind, dem Winke ihres Herrn folgen, und nicht nach ihrem, sondern unfreiwillig nach dem Willen des Gebieters sich richten. Pflicht des freien Menschen aber ist es, denjenigen gehorchen zu wollen, welche stark sind durch Geist und Regsamkeit, und denen, wie er einsieht, die Sorge für das gemeinsame Wohl über alles geht. Wie also der Kranke keineswegs der Sklave des Arztes ist, sondern ihm aus freiem Antriebe Folge leistet, weil er dieses für sich heilsam erachtet; wie, wer auf der See fährt, dem Steuermann, der Krieger dem Feldherrn gehorcht; so muß es auch Geschäft der unverdorbenen Menge sein, ihren Willen der Herrschaft des wahren Adels anzuschließen. Denn

das gemeine Volk vermag bei der Langsamkeit seiner Fassungskraft, weder was es für das Allgemeine festsetzen soll, noch was ihm zusage, herauszufinden. Dagegen aber begreift ein erhabenes Gemüth nicht blos das Gegenwärtige, sondern sieht auch das Bevorstehende lange voraus, und wendet, um allen Uebeln vorzubeugen, die größte Sorgfalt an. Ferner, da der Pöbel keinen Sinn hat für die Annehmlichkeit des Ruhmes, wenn er nicht durch Gesetze und durch Herrschaft im Zaume gehalten wird; so strebt er mit allem Eifer nach schmutzigem und schändlichem Gewinne, und ist weichlich und schläferig, wenn es darauf ankommt, sich für das Vaterland Gefahren zu unterziehen. Dagegen haßt der Adel, der blos von der Begierde nach Ruhm und Auszeichnung entflammt ist, die Schande selbst mehr als alle Uebel, und unternimmt auf das bereitwilligste für das Wohl des Staates große Dinge. Was Homer (dessen Aussage ich oft und gerne anführe) weise an vielen Stellen zeiget. Denn so läßt er den König die Griechen mit verschiedener Rede also ermahnen, daß er die Herren und die Fürsten durch Erwähnung des Ruhmes und der Würde zum Wettkampfe anspornet, der Menge aber, wenn sie aus Furcht vor dem Tode vom Kampfe abließe, ein qualvolles Leben und den Tod ankündiget. Wie also die Tugend eines Pferdes dann am meisten hervorleuchtet, wenn es von dem Willen eines verständigen Reiters gelenkt wird; wie wir die Seele dann am besten beschaffen glauben, wenn der Wille der Vernunft gehorsam ist; wie wir glauben, daß eine Familie dann erst wohlerhalten und unversehrt sein werde, wenn sie den Befehlen eines sorgsamen Hausvaters folgt: so darf man glauben, daß das Wohl des gemeinen Volkes dann begründet und gestärkt werde, wenn es die Voll-

macht, es zu regieren, und gleichsam die Zügel dem wahren Adel übergibt.

Welches die Bedeutung und das Wesen des Adels sei, und wie er, ausgegangen und genährt von einer außerordentlichen Anlage und einer vorzüglichen Tugend, zu den höchsten Ehrenstellen gelangt sei, und das Alterthum auf die Meinung gebracht habe, es sei ein berühmtes Geschlecht verwandtschaftlich mit den Göttern verbunden, welch große Auszeichnungen endlich und welche Stützen des Ruhmes er bei allen wohl eingerichteten Nationen im Ueberflusse gehabt; haben wir nicht blos durch Fabeln und Beispiele, die wir aus allen Zeitaltern entlehnten, sondern auch durch das Zeugniß der heiligen Schriften bestätiget. Und als wir hierauf davon geredet hatten, wie viel auch zur Würde eines Geschlechtes das Alter beitrage, zeigten wir zuletzt, daß wahrhaft Adeliche nicht allein zum Herrschen geboren seien, sondern daß auch der Pöbel erst dann einen ungestörten Frieden und eine durchaus feste Stütze erhalten könne, wenn Alles in der Gewalt der Vornehmen ist.

Aber weil in diesem Leben nichts fest, beständig und von langer Dauer, sondern alles vergänglich, hinfällig und gebrechlich ist; so kann diese Zierde des Geschlechtes unmöglich immer währen. Es ist demnach der Adel sterblich, wie es die meisten Güter der Sterblichen sind. Es gibt also, gleichwie bei den übrigen Dingen, so auch bei dem Adel eine gewisse Blüthe und Jugend, welche hierauf von dem reiferen Alter abgelöst wird, welchem sodann das Greisenalter folgt; zuletzt nimmt ihn der Tod in Empfang, so daß auch nicht eine Spur mehr von dem vormaligen Adel erscheint. Wir sehen daher einige Fa-

milien, die vorher unbekannt gewesen waren, zur Auszeichnung ermuntert und entflammt werden, andere kaum den Ruhm ihrer Voraltern behaupten, andere mehr und mehr abnehmen, dann jählings in die Tiefe rollen, und zuletzt in ewige Vergessenheit begraben werden. Was Glaukus bei Homer dem Diomedes in folgenden Versen zu verstehen gibt:

Was nach meinem Geschlecht, der Danaer Tapferster, fragst du?
Denn es gleichet das Menschengeschlecht den Blüthen; die einen
Streuet jetzo das Säuseln der Luft am Boden; die andern
Nähret der grünende Wald, bis wieder der Zweig sich belaubet.
So auch blühet nun dieses Geschlecht der Menschen, und jenes
vergehet.

Welche Spuren können wir noch wahrnehmen von den Familien des Alterthums? Alle Julier, Fabier, Meteller, Scipionen liegen zugleich mit dem Glücke des römischen Volkes begraben, so daß, wenn einer auftritt, der von ihnen abzustammen behauptet, er eben so sehr verlacht wird, als wenn einer des Pythagoras Traum vertheidigen wollte. Nach jenen Namen der Geschlechter aber, welche ich oben erwähnt habe, blühten und vergingen viele andere, welche nun durchaus gleichsam verwischt und ausgelöscht sind. Dieß aber pflegt aus einer doppelten Ursache zu geschehen. Der erste Grund liegt in der Natur, welche es so eingerichtet hat, daß es in den menschlichen Dingen nichts Bleibendes und Stätiges gibt, sondern daß allenthalben alles, wie ich kurz vorher auseinander gesetzt habe, voll Schwäche und Ohnmacht ist; so daß es entweder durch die Geschosse des Schicksals mitten in seinem Laufe gleichsam begraben wird, oder wenigstens durch Alter geschwächt, endlich seinen Untergang findet. Dann sind sehr oft Fehler Ursache, daß jener

Glanz eines Geschlechtes viel schneller, als es etwa der natürliche Lauf selbst fordert, erlischt; was, wie wir gesehen, jenen begegnet, welche durch Wein und ein liederliches Leben ihre körperliche Gesundheit untergraben, und durch unmäßige Schwelgerei, wie durch ein verderbliches Gift, sich selbst den Tod zuziehen. Demnach wird es nicht unpassend sein zu durchgehen, durch welche Mittel der Adel selbst erworben werde; denn so wird sich am leichtesten einsehen lassen, durch welche Fehler er verloren gehe. Aber ich fürchte bereits, es werde diese meine Abhandlung sehr vielen Tadel finden, weil sie dem ersten Anscheine nach mit sich nicht übereinstimme, darum, weil wir Anfangs festzusetzen schienen, es sei Niemand adelich, außer wer von vornehmer Geburt wäre. Wenn nun das wahr ist, so wird weder der, welcher in ganz niedrigem Stande geboren ist, nach dem Glanze des Adels trachten können, noch wird, wer von hoher Geburt ist, sich den Adel erwerben, sondern den von seinen Ahnen auf ihn vererbten mit aller Sorgfalt bewahren. Das ist es, wodurch vielleicht jemand verleitet werden wird, meine Darstellung als inconsequent (sich nicht gleichbleibend) zu tadeln. Ich bin aber keineswegs so thöricht, zu glauben, es seien nur diejenigen zur Auszeichnung geboren, welche man gemeinhin Adeliche nennt; da ja allen der Weg zum Verdienste offen steht, welche nach großen und sehr wünschenswerthen Dingen verlangen. Das jedoch habe ich erörtert, daß der Adel sehr viele Mittel zur Würde habe. Dessen ganze Wesenheit jedoch muß von der Tugend hergeleitet werden. Denn gleichwie wir wissen, daß im Saamen die Ursache der Pflanzen und der Bäume liege; so vermuthen wir, daß auch von den Voraltern den Nachkommen die Anlage einer vorzüglichen

Tugend eingepflanzt und angeboren werde; welche jedoch erst dann sich zeigt, wenn sie durch treffliche Bestrebungen und Uebungen ausgebildet wird. Da wir aber behaupten, daß der Glanz des Geschlechtes darum hoch zu schätzen sei, weil in demselben häufig die Tugend hervorragt; so glauben wir zuverläßig, daß die Tugend selbst, die allein den Adel erzeugt, mit allem Eifer zu üben sei. Jedoch sehen wir, daß dieselbe zuweilen von dem Adel aufgegeben, und von Menschen, die durch keine Empfehlung der Ahnen bekannt sind, in Schutz genommen wird. Denn nicht immer ist es wahr, daß dem Adel jene Erhabenheit des Geistes angeboren werde, welche diejenigen, die damit begabt sind, gewöhnlich zum Streben nach Auszeichnung entflammt. Auch habe ich das nicht erhärten (beweisen) wollen, sondern ich glaubte, das, was häufiger der Fall ist, in meiner Abhandlung aufstellen zu müssen. Die Tugend jedoch unterscheidet sich von dem Adel, welcher von der Tugend Glanz und Licht erhalten hat, in der Art, daß der Ruhm der Tugend bei Einzelnen erscheint, der Adel aber ein ganzes Geschlecht umfaßt. Es wird also ein Mann von unadelicher Geburt mit jeder Tugend geschmückt sein können, der sich bei dem Streben nach Rang und Würde so benimmt, daß er vor Allen sich auszeichnet; weil er aber in diesem Geschlechte der erste Mann von Bedeutung ist, wird er nicht unter die Adelichen gezählt werden. Sobald aber in dieser Familie, von dem Beispiele desselben ermuntert, viele zur Ruhmbegierde sich hinneigen, dann erst wird jener Glanz eines vorzüglichen Adels hervorzuleuchten anfangen. Der Erste also pflegt edel und ansehnlich, aber nicht adelich genannt zu werden; so daß durchaus jener Unterschied statt findet, welcher bei den Griechen zwischen εὐγενὴς

(wohlgeboren) und γενναῖος (edel) ist. Dieses nemlich bezieht sich auf geistige Vorzüglichkeit, jenes auf Berühmtheit der Familie. Wie wir also Eins nicht eine Zahl, sondern den Anfang (Grund) der Zahl nennen, so halten wir jenen Ersten, der sich aller der höchsten Ehrenstellen durchaus würdig gemacht hat, nicht für adelich, sondern für den Urheber und Gründer des Adels; ein Name, der vielleicht weit vorzüglicher sein dürfte. Demnach ist es einleuchtend, daß einerseits das, was ich vorher aufgestellt habe, nicht falsch, andererseits das, was ich nun sogleich erläutern will, durchaus wahr ist. Denn jener große Mann, der zuerst seinen Geist auf das Streben nach Ruhm richtete, wird zwar gemeiniglich nicht adelich genannt; da er jedoch ungemeinen Ruhm erlangt hat, und seinen Nachkommen die Ehrenzeichen seiner Verdienste hinterläßt, so scheint er allerdings einen vortrefflichen Grund zum Adel gelegt und durch seine Verdienste alle seine Nachkommenschaft verherrlichet zu haben. Wir müssen nun noch sehen, durch welche Künste diese Auszeichnung des Adels von jenem Urheber des Adels erworben werde. Sicherlich, um es kurz zu sagen, durch jene, durch welche sie erhalten wird. Es ist aber gesagt worden, es sei Adel ein durch die höchsten Tugenden veredeltes Geschlecht. Ich nenne aber, nach dem Vorgange des Aristoteles, dieses gründlichen Philosophen, diejenigen Tugenden die größten, welche sich in die bürgerliche Verfassung und zum gemeinsamen Wohle fügen, und wodurch die menschliche Gesellschaft und gleichsam die Gemeinheit des Lebens zusammengehalten wird. Wer aber durch häusliche Einrichtungen und musterhafte Sitten gebildet ist, den hält man mit Recht für einen rechtschaffenen Mann; aber den Ruhm einer vorzüglichen Würde

wird er sich durch diese Eigenschaften noch nicht erwerben, wenn er sie nicht zur Mitwirkung für das gemeine Leben verwendet. Wenn wir nemlich nur unser selbst wegen geboren wären, so wäre zur höchsten Würde hinlänglich, unsere Gesinnung zu ordnen und für unsere Familie zu sorgen. Da uns aber die Natur dazu antreibt und aufmuntert, den Menschen zu helfen; so scheint erst derjenige seinen Beruf vollkommen erfüllt zu haben, dessen Eifer für das Gemeinwohl sich bei wichtigen Gelegenheiten zu erkennen gegeben hat. Nicht zwar, daß jene Tugend eines rechtschaffenen Mannes auf irgend eine Weise zu verachten wäre (denn es wird durch seine Einsicht, wenn auch nicht der ganze Staat, doch ein Theil desselben, nemlich dessen Haus und Familie, erhalten); sondern, da sie sich innerhalb der Wände des Hauses beschränkt und sich nicht weiter ausbreitet: so scheint sie jener höchsten Ehrenstellen nicht sehr würdig, die denjenigen zu Theil werden, deren Tugend sich einen sehr weiten Wirkungskreis gesetzt hat und den gesammten Staat umfaßt. Denn niemals würden sich die Menschen so sehr zu der Gesinnung vereiniget haben, die Tugend einiger Wenigen mit göttlichen Lobsprüchen zu erheben, wenn sie nicht alle gesehen hätten, daß ihnen deren Dienste in wichtigen Angelegenheiten sehr zu Statten gekommen seien. Daher wird man blos durch politische Kenntnisse zu dieser Berühmtheit des Namens gelangen können.

Ein vorzüglicher Theil aber dieser Wissenschaft ist die Gerechtigkeit, in welcher der höchste Glanz der Tugend enthalten ist. Denn von ihrer Bewunderung hingerissen, haben Anfangs die Sterblichen die Macht gewissen Menschen übertragen. Man pflegt nemlich, wenn von der Gerechtigkeit gehandelt wird, die Sache so zu erläutern:

es habe eine Zeit gegeben, wo das Menschengeschlecht sein Leben in Wäldern und auf dem Felde ohne bestimmte Sitte hinbrachte, keine Gewissenhaftigkeit ehrte, keine Pflicht der Menschlichkeit beobachtete; kurz, wo die Vernunft oder die Zucht nichts, sondern beinahe alles die Gewalt und der rasende Ungestümm des Herzens handhabte. Da nun Straßenraub und unzählige Mordthaten verübt wurden, und die Stärkeren die Schwächeren niederdrückten, und das ganze Leben von unzähligen Uebeln umringt war; so nahmen alle diejenigen, welche ein schweres Unrecht erlitten hatten, ihre Zuflucht zu dem Schutze irgend eines durch geistige Anlage ausgezeichneten Mannes, an welchem sie eine hervorleuchtende Gerechtigkeitsliebe wahrgenommen hatten. Wenn nun ein solcher die Unglücklichen und Hilfeflehenden in seinen Schutz genommen und seine Bereitwilligkeit erklärt hatte, den Straßenraub zu vertilgen, den Mord zu unterdrücken und das Unrecht zu rächen, und wenn er die Mächtigen mit den Schwächeren durch gleiches Recht im Zaume gehalten; so geschah es, daß alle, welche den Frieden und die Sicherheit liebten, allen Schutz des Lebens in der Tugend und der Herrschaft desjenigen zu finden glaubten, von dem sie bemerkten, daß er durch Gerechtigkeit besonders rühmlich ausgezeichnet war. Aus der Quelle der Gerechtigkeit also ist die königliche Gewalt hervorgegangen; daraus sind die ersten Anfänge des Adels entstanden; und es wird überhaupt keine Art von Berühmtheit geben, die älter und vorzüglicher wäre, als dieses Geschlecht der Könige, welche zuerst durch ihre Tugend das menschliche Leben ausbildeten. Ihre Göttlichkeit bewundernd, hat Hesiod in der Theogonie geschrieben hinterlassen, daß die Könige Abkömmlinge des Zeus wären.

Diese

Diese Meinung nun war auch bei vielen so hergebracht, daß sie denjenigen für mit den Göttern verwandt hielten, der durch diese vortreffliche Tugend sich berühmt gemacht hatte. Aeakus z. B., Minos und Rhadamanthus wurden wegen ihrer großen Gerechtigkeit für Söhne des Jupiter gehalten; und sie sollen sogar, wie in den Mythen vorkommt, noch im Schattenreiche Recht sprechen. So sehr glaubte das Alterthum, es könnte selbst nicht in der Unterwelt irgend eine Menge ohne den Ernst der Gesetze und die Strenge der Gerichte auf irgend eine Weise dauerhaft bestehen. Jener Pittakus aus Mytilene gelangte durch diese Eigenschaften der Gerechtigkeit zum Gipfel der Herrschaft. Das nemliche begegnete zu Rom dem Numa Pompilius. Denn wegen dieses Eifers für Gerechtigkeit und Billigkeit wurde er einstimmig für würdig erklärt, als der zweite nach dem Romulus das Staatsruder zu führen. Was soll ich hier den Lykurg, den Drakon und den Solon anführen? um indeß jene Aelteren zu übergeben, den Merkurius und Phoroneus, und die übrigen, welche dadurch, daß sie Gesetze und Rechte verfaßten, für ihre Mitbürger sich wohlthätig bewiesen hatten, und daher die höchsten Ehrenstellen sich erwarben und ein vornehmes Geschlecht auf viele Jahre fortpflanzten. Daß aber keine andere Tugend preiswürdiger und höher sein kann (als diese), beweiset schon dieß, daß alle übrigen, wenn sie nicht mit der Gerechtigkeit verbunden sind, keinen Werth haben können; diese aber, auch wenn sie von den übrigen getrennt ist, doch immer ihre Würdigkeit behauptet. Dieß aber kann man aus unzähligen Beispielen ersehen; ich will mich jedoch, der Kürze wegen, mit zweien begnügen. Aratus z. B. aus Sicyon erlangte, obgleich er kein Befehlshaber war, doch durch

seine vortreffliche Gerechtigkeit einen solchen Ruhm, daß er nach dem Urtheile Aller den größten Feldherren an die Seite gestellt werden darf. Er glaubte, so lange er lebte, mit allen Tyrannen und ruchlosen Bürgern in Krieg sich einlassen zu müssen, und nahm jede Gefahr des Lebens zur Vertheidigung der Gesetze bereitwillig auf sich. Aristides aber, welcher diesem um viele Jahre vorging, erlangte durch seine unbescholtene Gerechtigkeit so vielen Ruhm, daß selbst Themistokles, der doch so große Thaten ausgeführt hatte, bei den Athenern nicht für berühmter gehalten wurde. Daraus kann man einsehen, daß es keinen sicherern Weg zu hohen Ehren und Ruhm gebe, und keinen, der einem Geschlechte größere Auszeichnungen verschaffte.

Nach der Gerechtigkeit wurde jene Geistesgröße, welche sich in Gefahren erprobt, zum höchsten Gipfel des Ruhmes, und zwar mit Recht, erhoben. Denn es ist etwas Großes, den Tod zu verachten, und für die Würde und das Wohl Aller das Leben bereitwillig hinzuopfern, und zum Besten des Vaterlandes sich keiner Lebensgefahr zu weigern. Daher verlegen sich beinahe alle, welche sehr ruhmbegierig sind, vorzugsweise auf das Studium des Kriegswesens. Im Gegentheile aber war der Feigheit und Furchtsamkeit sehr weislich durch die Gesetze sehr viel Schimpfliches bestimmt. Bei den Macedoniern war ehemals durch ein Gesetz verordnet, daß, wer in der Schlacht keinen Feind erlegt hätte, öffentlich mit einer Halfter umgürtet werden sollte. Bei den Scythen durfte bei den Opfergastmälern Niemand den herumgereichten Becher annehmen, der nicht im Kriege irgend einen Beweis der Tapferkeit gegeben hatte. Den Amazonen war unter keiner Bedingung zu heirathen gestattet, wenn sie

nicht zuvor im Kampfe einen Feind getödtet hatten. Solon aber setzte fest, daß die Kinder derjenigen, welche im Kampfe für das Vaterland den Tod gefunden hätten, auf Kosten des Staates erhalten werden sollten. Dieß war auf eine kluge Weise auch in vielen anderen Staaten im Gebrauche. So z. B. war Solon selbst, der weiseste Mann in Griechenland, weise der Meinung, das Wohl eines Staates beruhe auf Belohnung und Strafe. Denn durch diese werden die Ruchlosen und Uebelthäter im Zaume gehalten, durch jene aber werden glänzende Talente mit größerer Begeisterung zum Streben nach Tugend angeregt. Es war daher von den alten Gesetzgebern herrlich angeordnet, daß diese Tugend, unter welcher Gattung von Menschen auch immer sie zum Vorscheine käme, mit vielen Ehrenzeichen und Titeln geschmückt werden sollte; die Unehre dagegen und die Feigheit sollte mit Schande und öffentlicher Schmach bestraft werden. Bei dieser gesetzlichen Anordnung aber hatten sie nichts anderes vor Augen, als zum Glanze des Adels Allen den Weg zu bahnen, welche mit ungewöhnlichen Tugenden geschmückt wären; unwürdige aber und allzu furchtsame Menschen, auch wenn sie in der angesehensten Familie geboren wären, aus der Reihe des Adels zu entfernen. Was soll ich aber von den Römern sagen? Denn wer vermöchte die vielen Ritter-Ahnenbilder, so viele Mauer-, Lager-, Bürger- und Triumph-Kronen aufzuzählen? Wer wird so viele Ehrenzeichen der Tugend (des Verdienstes) und Auszeichnungen des Ruhmes darstellen können, als durch die Gesetze der Römer dereinst der kriegerischen Tugend ausgesetzt waren? Daher ist es keineswegs zu verwundern, wenn jener Staat zu einer solchen Größe der Herrschaft gelangte, da in dem-

selben der Tugend so viele Ehren und Belohnungen ertheilt wurden; nach welchen nicht blos die Adelichen, sondern auch viele aus dem gemeinen Stande von einem so heftigen Verlangen entbrannten, daß sie sich für den Staat jeder Lebensgefahr willig unterzogen. So waren (damit ich aus unzähligen nur einige wenige anführe) die beiden Decier zwar Plebejer, jedoch wegen ihrer seltenen Geisteskraft erreichten sie die höchste Ehrenstufe im Staate; sie waren es auch, die sich endlich für das Wohl des Vaterlandes zur Erlangung des Sieges bereitwilligst dem Tode weihten. Jener Lucius Marcius, der die römische Sache in Spanien, als sie bereits gesunken war, wieder herstellte, war aus einem niedrigen Geschlechte entsprossen; durch Tugend jedoch brachte er es dahin, daß er zu den höchsten Ehrenstellen und zu Ruhm gelangte. Was soll ich hier den Marcus Porcius Cato anführen, einen Mann, der durch ausgezeichnete Tugend und durch seltene Weisheit berühmt war? Was jenen Marcus Marcellus, der zuerst Hannibals Angriff zurückschlug und lehrte, daß man durch Tugend am Ende alles besiege? Was jenen Helden, Cajus Marius, und unzählige andere, welche, obwohl sie von gemeinem Stande waren, dennoch wegen ihrer kriegerischen und Feldherrn-Tugend zu den höchsten Ehrenstellen emporstiegen und ihren Nachkommen den Ruhm des Adels erwarben? Von daher haben auch diese Auszeichnungen des Adels, welche wir auch in unseren Zeiten herumtragen sehen, ihren Ursprung gehabt. Wenn nemlich Einer im Kriege ganz vorzügliche Dienste geleistet hatte, so war ihm vom Kaiser erlaubt, für adelich zu gelten und irgend eine Auszeichnung seiner Tugend zu tragen, um dadurch sein Geschlecht zu adeln und seine Nachkommenschaft aufzumuntern, auf eine ähnliche That

bedacht zu sein. Die Einen führen daher so viele Besten abgemalt, als jene Urheber ihres Geschlechtes im Kampfe genommen; die Anderen Zirkel, oder was sonst nur immer, nach der Anzahl der Feinde, die sie in irgend einem hartnäckigen Treffen erlegt haben; Andere, um vielleicht zu zeigen, daß sie das bedrängte Vaterland wieder zu Glanz gebracht, haben ihre Schilder bunt mit Sternen verziert; wieder Andere endlich haben andere Dinge angenommen, um dadurch das Andenken an ihre Tugend zu überliefern. Alles dieses bezieht sich darauf, daß wir leichter einsehen, es sei dieser Tugend immer der Weg zur höchsten Berühmtheit eines ganzen Geschlechtes offen gestanden.

Viele haben auch durch Freigebigkeit und Mildthätigkeit einen fürwahr herrlichen Grund zur Berühmtheit gelegt, durch Gaben, Spenden, und daß sie sich eine Menge Bürger durch die ansehnlichsten Wohlthaten verbindlich machten. So z. B. brachte es der bekannte Tarquinius Priscus, des Landes verwiesen und ungekannt, zu einem erlauchten Namen und gelangte zu der Höhe königlicher Herrschaft. Durch diese wohlberechnete Freigebigkeit erhielt Pelops (viel älter, als dieser), als Ausländer und Ankömmling, in jenem Theile Griechenlands, welchen er nach seinem Namen Peloponnesos (Pelopsinsel) nannte, die Herrschaft. Und, damit ich auch das Neueste erwähne, Cosmo von Medici und dessen Enkel, Lorenzo, zeichneten sich durch diese rühmliche Freigebigkeit so sehr aus, daß sie zu Florenz die Oberherrschaft und bei allen Nationen einen höchst angesehenen Namen der Würde erlangten. Denn es ist keine Tugend dem Stande des Adels angemessener, und keine, wodurch Freundschaft und Zuneigung im höheren Grade erworben und erhalten würde, ohne

welche beide Niemand seine Macht bestärken, noch zu irgend einigem Ruhme gelangen kann. Dieses aber scheinen mir diejenigen vor Augen gehabt zu haben, welche lehrten, es sei der Adel Tugend des Geschlechtes, verbunden mit Ueberfluß des Geldes. Denn da dieser eine Vorzug der Wohlthätigkeit den Adelichen eigenthümlich zu sein scheint (es sind nemlich die meisten derselben zum Wohlthun geneigt), und diesen Vorzug Niemand erlangen kann, der nicht mit Geld wohl versehen ist; so glaubten jene gelehrten Männer, das Geld selbst, gleichsam als das Mittel zur Freigebigkeit, in die Bestimmung (Definition) des Adels aufnehmen zu müssen. Ob durch diese Definition die Bedeutung und das Wesen der Sache gehörig ausgedrückt sei, darum bekümmere ich mich gar nicht; wenn nur auch daraus hervorgeht, daß diese Tugend ganz besonders dazu nothwendig sei, um sich Ruhm zu erwerben und die Auszeichnung eines ganzen Geschlechtes zu erlangen.

Viele haben auch in unserer, so wie in der Vorzeit, sowohl durch Größe der Beredtsamkeit, als auch durch Kenntniß des bürgerlichen Rechtes ungeheuren Ruhm erlangt. Denn Kenntnisse dieser Art werden unter diejenigen gezählt, welche mit Recht von jeher im Staate sehr viel gegolten haben, und ohne die kein bürgerlicher Zustand von langer Dauer sein kann. Denn umsonst sind auswärts die Waffen, wenn nicht im Innern die Dinge durch Einsicht und Künste des Friedens geordnet sind. Es gibt außerdem viele, welche entweder durch Gunst der Fürsten, oder mit Einwilligung eines freien Staates in die Reihe des Adels aufgenommen werden. Dieses aber scheint beim ersten Anblicke keineswegs mit der Wahrheit und der Natur der Sache übereinstimmend. Denn der

Adel stützt sich entweder auf die Meinung, oder er besteht in der Tugend und in den Sitten, oder er beruhet zugleich in der Natur und in der Selbstbemühung. Denn Unbestand der Meinung haben würdevolle Männer immer für nichts zu achten gehalten; das Lob der Tugend müssen wir uns selbst erwerben, nicht anderwärts her entnehmen; die Beschaffenheit aber der Geburt und der Natur ist von der Art, daß sie keineswegs durch das Machtwort der Fürsten umgeändert werden kann. Denn es kann eben so wenig jemand durch die Gnade der Fürsten aus einem Unadelichen ein Adelicher werden, als aus einem Thoren ein Weiser, aus einem Stummen ein Beredter, aus einem Trägen und Feigen ein Unverdrossener und Kühner. Was auch bei Ertheilung des Bürgerrechtes in Betrachtung kommen kann. Denn wenn der Bürger es durch Geburt ist (wie viele vermuthet haben), so ist kein Grund vorhanden, warum ein Ausländer und Fremder in die Bürgerschaft aufgenommen werden sollte. Daher Gorgias der Leontiner, indem er sich über die Häuptlinge von Larissa lustig machte, daß sie vielen Auswärtigen das Bürgerecht schenkten, zu sagen pflegte: eben so, wie die Künstler aus jedem beliebigen Stoffe Mörser oder sonst etwas der nemlichen Art verfertigen, gebe es unter den Larissäern gewisse Künstler, welche aus jeglicher Gattung von Menschen Bürger von Larissa modelten. Allein weder des Gorgias, noch die Ansicht Anderer, welche aus einem ähnlichen Grunde der Güte der Könige und Fürsten den Weg versperrt wissen wollen, wird je meine Billigung erhalten können. Denn da alle, welche mit einem nur etwas erhabenen Geiste begabt sind, durch das Verlangen nach Ehre und Ruhm zur Tugend entflammt werden; so wird man, wenn man die Hoffnung zur Ehre

schwächen will, das Streben nach Tugend gänzlich ertödten, welche man aufmuntern und entflammen sollte. Und es gibt durchaus nichts, was der bürgerlichen Ordnung mehr entgegen wäre, als dieses. Denn es müssen die Gesetze darauf absehen, es müssen alle wohlgeordneten Nationen den Vorsatz haben, Menschen, die nach Großem streben, wie sehr sie auch durch sich selbst sich angetrieben fühlen das Gemeinwesen zu unterstützen, doch durch Ruhmbegierde noch viel heftiger zum Eifer für das allgemeine Wohl anzufeuern. Denn einer Seits kann auf diese Weise zumeist die Macht eines Staates befestiget, anderer Seits Gleichmäßigkeit des Rechtes erhalten werden. Denn was wäre unwürdiger, als wenn berühmten Männern im Staate keine Belohnung wegen großer Verdienste bestimmt wäre? Oder welche Belohnung wird man aussinnen, wodurch der Tugend Genüge geleistet werden könnte, außer der, welche Würde und Ruhm gewährt? Was ist ferner königlicher und ehrender, als dem Verdienste das ihm gebührende Zeugniß zu geben, und der Würdigkeit durch Titel Ansehen zu verschaffen; so daß auf diese Weise sowohl die Gerechtigkeit beschützt, als auch sehr viele eifriger zum Streben nach Tugend geweckt werden? Es kann nemlich der Fürst (damit wir nun auf jene Einwürfe antworten) zwar nicht bewirken, daß ein Mensch von gemeiner und niedriger Gesinnung zu der Berühmtheit des Adels gelange, der wohl offenbar nicht durch Gunst erworben, sondern von der Natur ausgegangen und durch vortreffliche Uebungen ausgebildet worden ist; er kann jedoch einen Mann von edlem und unbesiegtem Geiste mit glänzenden Titeln schmücken. Und dieses ist nicht blos ehrenhaft und vernunftgemäß, sondern auch in der Art nothwendig, daß man glauben darf, es

beruhe darauf das Wohl des Staates. Ich könnte zwar die grösten und in der Regierungskunst erfahrensten Gewährsmänner zur Bestätigung dieser Ansicht anführen. Ich nenne jedoch blos den einzigen Platon; bei welchem Sokrates im dritten Buche von der Republik, nachdem er durch ein Mährchen von Männern, die bewaffnet aus der Erde hervorgekommen, seine Mitbürger nachdrücklich zur Vaterlandsliebe und zu gegenseitigem Wohlwollen aufgefordert hatte, hierauf die angefangene Unterredung also fortsetzte: „Höre, sagte jener, den übrigen Theil der Fabel. Ihr alle, die ihr in einem und demselben Staate lebet, seid Brüder. Aber Gott hat, als er euch bildete, denjenigen, welche zum Herrschen geboren und geschickt sind, Gold beigemischt; denen aber, welche den Fürsten bei Aufrechthaltung des allgemeinen Wohles Dienste leisten, Silber; den Ackerbauern aber und den übrigen Handwerkern Erz und Eisen. Dem zu Folge erzeuget ihr, da ihr von dem nemlichen Grundstoffe den Ursprung habet, zumeist solche, die euch ähnlich sind. Jedoch geschieht es, daß von einem goldenen Vater zuweilen eine silberne Nachkommenschaft hervorgeht, und von einem silbernen eine goldene; und daß auf ähnliche Weise Alles wechselseitig von anderen entstehet. Gott will also, daß die Fürsten selbst zuvörderst und vorzüglich zu erforschen und wahrzunehmen, was in den Gemüthern ihrer Kinder beigemischt sei, so sorgfältig bemüht seien, daß sie durchaus auf nichts sorgsamer ihre Aufmerksamkeit richten. Und wenn sie etwas von Erz oder Eisen, das den Sinnen ihrer Söhne eingepflanzt ist, wahrnehmen; so sollen sie sich durch Mitleid nicht hindern lassen, denselben eine ihrer Natur angemessene Beschäftigung anzuweisen, und sie zu den Ackerbauern oder Handwerkern zu entlassen. Wenn hinwiede-

rum aus diesen etwas Goldenes oder Silbernes hervorgeht; so sollen sie dieselben zu Ehren erheben, und die Einen zur Aufsicht und Befehligung, die Anderen aber zur Hilfe und zum Kriegsdienste der Stadt aufrufen. Und es präge sich ihren Gemüthern ein, daß das Orakel einst den Ausspruch gethan hat, der Staat solle alsdann um alle seine Güter gebracht werden, sobald dessen Bewahrung dem Eisen oder dem Erze überlassen werde. Dieses sagte Platon in der Person des Sokrates von der Pflicht eines Fürsten. Und es ist von ihm alles übrige vortrefflich, jenes am Ende aber göttlich gesagt: es werde alle Macht des Staates durchaus zu Grunde gehen, sobald Erz und Eisen, d. i., ein niedriger, von jeder Gewährschaft der Tugend entblößter Geist die Ruder des Staates zu führen übernimmt. Aus diesem Grunde also setzt er fest, daß nicht blos Menschen, die durch geistige Regsamkeit und Talent ausgezeichnet wären, vom Lande herein zur Beschützung der Stadt berufen und mit den Auszeichnungen des Adels angethan werden sollen, sondern daß auch Menschen von sehr hoher Geburt, wenn sie sich entartet zeigen, unter den gemeinsten Haufen zu verweisen seien. Es habe dieses, glaubt er, einen so großen Einfluß zur Befestigung des Gemeinwesens, daß nach seinem Dafürhalten Alle, insbesondere aber die Fürsten selbst, mit größter Gewissenhaftigkeit es gleichsam als ein göttliches Gesetz, das zum Wohle der Menschen gegeben sei, beobachten sollen. Wenn es nun wahr ist, daß der Ausgezeichnetheit der Tugend alle erdenklichen Zierden gebühren; so wird ein Fürst, welcher den Sokrates anhören will, solche, die es übel aufnehmen, daß die Tugend, in welcher Menschengattung sie auch immer zum Vorscheine komme, mit allen Auszeichnungen verherrlichet

werde, vor Allen zuerst auf das Land abführen zu lassen und über die Heerden zu setzen beschließen. Denn wenn in dem Streben nach Tugend das Wohl und die Würde des Staates selbst beruht; so schwächt sicherlich der, welcher der Tugend widerstrebt, die Macht des Gemeinwesens und macht den gemeinsamen Ruhm des Staates wankend. Es kann also (damit wir zu dem Gegenstande, den wir zu behandeln angefangen haben, zurückkehren) ein Fürst nicht bewirken, daß ein gemeiner und niedriger Geist nach rühmlicher Auszeichnung in den größten Dingen strebe; er kann jedoch einem großen und erhabenen Gemüthe die ihm gebührenden Auszeichnungen zutheilen. Daher ertheilt er nicht sowohl den Adel; sondern er macht die bereits trefflich eingeleitete Weise des Adels, die seltene Geistesgröße und die Vorzüglichkeit einer ausnehmenden Tugend oder Kenntniß durch die ihr zukommenden Ehren ansehnlich und geehrt. Wenn daher Verdienste vorausgehen, so folgen ihnen die entscheidenden Urtheile der Fürsten auf gehörige Art; anders aber wird das kein Adel sein, sondern ein leerer Schein des Adels, mit Schminke und Schönheitspflästerchen übertüncht, und blos durch die Meinung der Menge begründet.

Da es nun offenbar ist, daß durch das Lob der Gerechtigkeit, durch das Streben nach Tugend, durch Wohlthätigkeit und außerdem durch jene Künste, welche von jeher in wohlgesitteten Staaten in besonderem Ansehen gestanden haben, ein Geschlecht verherrlichet wird; so wird es leicht deutlich werden, durch welche Fehler diese Berühmtheit des Geschlechtes verlischt; durch diejenigen nemlich, welche jenen Tugenden widerstreben. Denn obgleich (wie schon oben erörtert worden ist) es meistentheils der Fall ist, daß die, welche von ansehnlicher Geburt sind, eine nicht mittelmäßige Anlage

zur Tugend besitzen; so geschieht es doch zuweilen, und zwar häufiger, als für die menschlichen Angelegenheiten nützlich wäre, daß entweder von sehr berühmten Männern entartete Söhne kommen, oder daß wenigstens jener natürliche Vorzug, welcher den Gemüthern der Adelichen angeboren wird, durch den Fehler schlechter Angewöhnung zu Grunde geht. Wenn daher jemand mit so schlechten Sitten behaftet und von einer so schlimmen Gewohnheit gebunden ist, daß er keine Rücksicht auf Ehrbarkeit nimmt; so verbirgt er sich selbst in Dunkelheit, und macht ein berühmtes Geschlecht, so viel er kann, unberühmt und unadelich. Gleichwie also der Eifer für Gerechtigkeit und Billigkeit vielen den Adel erworben hat; so haben Unbilligkeit, Ungerechtigkeiten, unwürdige Schmach gegen viele Menschen sehr viele um den Besitz der Ehre gebracht; dafür kann das unglückvolle Ende beinahe aller Tyrannen Zeugniß geben. Es wurde nemlich nicht blos ihnen das Leben und die Würde genommen, sondern allen, welche mit ihnen blutsverwandt waren; so daß ein großer Theil derselben mit der nämlichen Todesstrafe belegt wurde, die übrigen aber aller ihrer Habe beraubt, den Tod zwar durch Verbannung vermieden, jedoch nicht der Unehre und der Schande entgingen. Denn damit ich nichts sage von Phalaris, dem grausamsten aller Tyrannen, auf welchen die gesammte Menge zu Agrigent einen Angriff machte; damit ich auch diejenigen übergehe, welche von ähnlicher Grausamkeit des Charakters waren; so verloren wenigstens die Pisistratiden auf keine andere Weise die Oberherrschaft. Denn es unternahmen Harmodius und Aristogiton nicht so sehr in der Absicht ihr Vaterland zu befreien, als um ihre Unbild zu rächen, jene ungewöhnliche That. Als nemlich Hipparchus, des Pisi-

stratus Sohn, den Harmodius, einen Jüngling von schöner Gestalt und einnehmenden Sitten, den er gar sehr liebte, weder durch Schmeichelworte, noch durch große Versprechungen zu etwas sehr Schändlichem hatte verleiten können; so ging er mit sich zu Rathe, wie er sich für den Schmerz, den er über die Abweisung empfand, rächen könnte. Es kam inzwischen ein Tag, an welchem zu Athen ein gewisser festlicher Aufzug zu feiern war; wobei auserlesene Jungfrauen gewisse Heiligthümer, in Körbchen verwahrt, nach vaterländischer Sitte auf den Häuptern trugen. Hier glaubte Hipparchus, es sei die Zeit gekommen, wo er dem Harmodius den empfindlichsten Schmerz verursachen könnte; er ließ dessen Schwester unter die Zahl jener Jungfrauen aufnehmen. Hernach, als die Opferfeierlichkeit begann, wies er eben dieselbe zurück, gleichsam als eine zu jener heiligen Handlung Unwürdige; so daß man leicht sah, sie sei aus keinem andern Grunde beigezogen worden, als damit sie, verstoßen, öffentlich jene Schmach erlitte, welche auch den Harmodius treffen sollte. Es war aber dieß bei den Athenern eine auffallende Beleidigung; und Harmodius wurde dadurch so aufgebracht, daß er die Sache dem Aristogiton, dessen Liebling er war, mittheilte; und nachdem er hierauf noch einige Andere zur Theilnahme beigezogen hatte, stiftete er gegen Hippias, des Hipparchus älteren Bruder, der die Alleinherrschaft hatte, eine Verschwörung, den Hipparchus selbst aber tödtete er. Obgleich nun diese Verschwörung damals keineswegs gelang, so erregte sie doch die Athener, den Hippias nicht lange nachher zu vertreiben und die Freiheit wieder zu erringen. Ferner die Tarquinier? Wurden sie nicht deswegen aus Rom verwiesen, weil sie in nichts rechtlich, in allem sich ge-

walttbätig und grausam benahmen? Als daher Sextus Tarquinius, die ruchlosen Thaten seines Vaters nachahmend, nach vielen Ungerechtigkeiten, womit er die Römer überhäuft hatte, der Lukretia Gewalt anthat; wurde er mit seinem Vater und seinen Brüdern verbannt, und lebte nun ohne alle Würde und mit Schande. So wurde auch Dionysius der jüngere wegen seiner Ungerechtigkeit und Verruchtheit Anfangs durch Dion's, nachher durch Timoleon's Tapferkeit aus Syrakus vertrieben, und brachte sodann sein Leben zu Korinth verächtlich und unrühmlich hin. So brachten sich außerdem Unzählige durch Laster und Ungerechtigkeit selbst um den Ruhm und die Herrschaft, welche von ihren Ahnen durch Tugend erworben war, und verbreiteten Dunkelheit über ihre ganze Nachkommenschaft. Ich will mich hiebei nicht länger aufhalten, da nichts einleuchtender sein kann, als daß das Laster der Ungerechtigkeit immer ein Geschlecht verdunkelt und erniedriget babe. Was läßt sich ferner Häßlicheres und Schändlicheres denken, und was dem wahren Adel fremder wäre, als Feigheit und Furchtsamkeit? Was ist erbärmlicher, als wenn jemand, von Furcht erschreckt, so sehr alle Besinnung verliert, daß er weder seine Würde zu behaupten, noch in irgend etwas fest aufzutreten vermag? Ich kann jedoch nicht alles mit Beispielen belegen, da es ja bekannt ist, daß vielen Geschlechtern wegen Geistesschwäche und Mangel an Festigkeit ihre Auszeichnungen aus den Händen entfallen sind. Und was soll ich noch die Schmutzigkeit des Geizes anführen, und die übrigen Schandflecken des Geistes, durch welche gar oft Menschen von sehr hoher Geburt darauf hinarbeiten, sich in Schimpf und Schande zu setzen, und wodurch sie jene Zierde des Geschlechtes so zerrütten, daß sie nichts so sehr

zu wünschen scheinen, als unter den Haufen der niedrigsten Menschen geworfen zu werden? Da es nun deutlich ist, daß der Adel zu entstehen und zu vergehen pflegt; so scheinen jene, durch deren Tugend dieser Glanz einem Geschlechte erworben wird, in der That zu verdienen, mit Lobsprüchen in den Himmel erhoben zu werden; diejenigen dagegen, durch deren Schandflecken diese Berühmtheit zerstiebet, sind es wahrlich durchaus werth, von allen Menschen vollkommen gehaßt zu werden; da sie weder durch den Charakter ihres Geschlechtes, noch durch das Beispiel ihrer Ahnen zur Tugend haben erregt werden können, verstrickt in den Banden der Wohllust und der Schändlichkeit. Bemitleidenswerth daher (wenn man dem Stolze und der Thorheit Mitleid zollen kann) sind gewisse unverständige Menschen, welche, ohne irgend eine ausgezeichnete geistige Anlage zu besitzen, ohne Würde des Lebens und ohne irgend eine Ausbeute der Hoheit, sich dennoch in dem leeren Namen des Adels so gefallen, als wenn sie vom Himmel herab gekommen wären. Bemitleidenswerth, sage ich, sind die, welche sich für glücklich und blühend halten, da sie von so vieler geistiger und zuweilen auch körperlicher Erbärmlichkeit geplagt sind. Es ist aber der Mühe werth, den Stolz dieser Leute kennen zu lernen, den sie sowohl bei jeder Gelegenheit, als insbesondere dann zeigen, wenn sie am Hofe sich aufhalten. Ein Theil der Dienerschaft gehet voraus, ein Theil folgt in einem großen Zuge nach; sie selbst aber schreiten in abgemessenem Schritte daher. Wenn sie aber von den Thürstehern eingeführt werden, und alles ringsum in Bewegung kommt, dann erst halten sie sich für unaussprechlich glücklich. Denn es ist Niemanden unbekannt, welche Bedenklichkeit daraus gemacht wird, wenn irgend

einer von denen, die sich als Heroen (Halbgötter) erscheinen, und durchaus nicht geboren, sondern von irgend einem Gotte gebildet zu sein glauben, einem Plebejer vertraulich beigesellt einhergeht. Alle werden rufen, daß alle Heiligkeiten befleckt werden, und alle Verehrung des Adels vom Grunde aus verloren gehe. Warum soll ich mir nicht gefallen, sagt er, da ich in einer hochansehnlichen Familie geboren bin? Warum trägst du also nicht eine jenem Glanze der Geburt entsprechende Gesinnung? Du hast jene Würde, welche durch die Tugend deiner Ahnen erworben worden ist, durch deine häßlichen Handlungen verloren. Jene haben, mit Geistesgröße, Rechtschaffenheit und Wohlthätigkeit umgeben, oder hochgebildet in den wichtigsten Kenntnissen, eine hohe Stufe im Staate erlangt; du im Gegentheile fast durch Furchtsamkeit, durch Schandthaten und Schlechtigkeit und durch deine Unwissenheit in allen Dingen dich selbst der niedrigsten Schaar beigesellt. Was ist also an dir, woran wir das Bild der alten Berühmtheit erkennen mögen? Wie ich auch immer beschaffen bin, sagt er, ich bin doch in einem erlauchten Geschlechte geboren. Wirst du denn niemals einsehen, höchst alberner Mensch, daß das Geschlecht durch Tugend geziert werde, und nicht die Tugend durch die Geburt verherrlichet zu werden nöthig habe; sondern daß alle Würde des Geschlechtes von der Tugend herzuholen sei? Was ist aber eitler, als dieser Name des Adels, wenn man die Auszeichnungen der Tugend und den Vortheil des wahren Ruhmes davon abrechnet? Die Tugend aber ist auch, wenn sie von der Berühmtheit des Geschlechtes getrennt ist, das Vortrefflichste im Leben, das Beste für den Menschen, das der Natur Angemessenste; denn sie glänzt durch sich selbst, und bleibt, auch wenn sie aus

ihrer

ihrer Stelle vertrieben wird; und sie kann in keiner Zeit aus dem Besitzthume der Würdigkeit verstoßen werden. Aber wir wollen doch sehen, welchen Nutzen denn jener bloße Name des Adels bringen wird, wenn der Staat bis zu dem Punkte gekommen ist, die Sache mit den Waffen entscheiden zu müssen; oder wenn er durch innere Unruhen erschüttert wird. Denn da wird die Sache durch Tapferkeit und Einsicht entschieden werden, nicht durch rauchige Ahnenbilder. Da wenigstens mußt du jener Neuheit, welche du so schmählich für gar nichts achtest, weichen, wenn sie durch lange Erfahrung und vermittelst der Tugend stark geworden ist. Nein, sagt er, ich werde immer den nemlichen Rang behaupten, in welchem meine Voraltern mit größter Auszeichnung gelebt haben; diese Erdensöhne aber sollen auf ihrem Platze bleiben, und diejenigen Künste verfolgen, welche, wie wir wissen, ihre Väter getrieben haben. Wahrlich, weise und artig gesagt! damit wir in stürmischen und betrübten Lagen, indem wir die Tugend verachten und auf einen feigen Adel horchen, schmählich zu Grunde gehen. Aber ich wünsche, daß du einmal einsähest, daß du auf eine unwürdige Weise diejenigen schmähest, welche dir diese vortrefflichen Titel hinterlassen haben. Denn sicherlich war jener Urheber und Stammvater deines Geschlechtes, von welchem zuerst diese Ehrenzeichen eueres Adels ausgegangen sind, von neuem Adel. Da du nun jene Menschen beschimpfest, die deinen Voraltern durchaus ähnlich sind, und solche Schmähreden ausstossest, welche auf die Deinigen zurückgewälzt werden können; so arbeitest du nicht bloß darauf hin, durch deine Unehre dem Ruhme jener einen Schandfleck anzuhängen, sondern du beträgst dich auch undankbar und lieblos, indem du durch Schmähungen

den Glanz jener schmälerst, von denen du diesen Schein der Würde empfangen hast.

Doch wir wollen nun die großsprecherischen Worte und die Albernheiten dieser Menschen, die von jeder rühmlichen Auszeichnung weit entfernt sind, und dennoch beständig ihre Ahnen im Munde führen, bei Seite lassen. Auf sie paßt jener Ausspruch des Dionysiodorus von Trözen, den er häufig anführte: Wer wird den Vater loben, wenn nicht die unglücklichen Kinder? Ich aber halte es für billig, daß der ächte Adel, welcher gleichsam aus dem Stamme der Tugend hervorgewachsen ist, und sich auf die nemliche Tugend stützet, in höchsten Ehren gehalten werde. Jene Menschen aber, welche die Rolle des Adels allzu frostig und abgeschmackt spielen, sollten mit allgemeinem Zischen empfangen und öffentlich, gerade so wie sie es verdienen, ausgeklatscht werden.

Nachdem wir nun dem Unsinne jener, welche Menschen von neuem Adel, die mit Regsamkeit und Tugend begabt sind, mit Schmähungen verfolgen, da sie doch selbst mit allen Schändlichkeiten besudelt sind, mit Worten hart zugesetzt haben; bleibt jetzt noch zu untersuchen, welche von beiden vorgezogen zu werden verdienen: ob die, welche durch kein Beispiel ihrer Familie ermuntert, doch den Ruf einer vorzüglichen Tugend erlangt haben; oder vielmehr jene, welche den durch die Tugend ihrer Ahnen erworbenen Ruhm mit ganzer Seele bewahren. Eine schwer zu lösende Frage, deren beide Theile sich mit beifallswürdigen Gründen vertheidigen lassen. Es kann nemlich ein Neuadelicher seine Sache auf folgende Weise in Schutz nehmen: Ich habe mich, weder durch einige Veranstaltungen meiner Familie, noch durch irgend eine Berühmtheit meiner Voraltern dazu ermuntert, auf Er-

werbung des Ruhmes gelegt; und nicht durch fremde Mittel, sondern durch meine eigene Tugend habe ich es dahin gebracht, daß ich zu den höchsten Ehrenstellen gelangte; ich habe mein Geschlecht, das vorher in der Dunkelheit verborgen war, verherrlichet; meinen Nachkommen aber habe ich den Anfang zum Adel und das Beispiel einer ungemeinen Tugend gegeben. Du aber, der du von vornehmer Geburt bist, hast eine Menge Hilfsmittel zum Ruhme gehabt. Erstlich spornten dich dazu die Beispiele deiner Familie und jener Stand, den die Deinigen behauptet haben; zweitens die freisinnige Erziehung und der Unterricht; endlich die Erwartung der Menschen: welches alles dir gleichsam die Nothwendigkeit auferlegte, die Tugend zu üben. Und der Ruhm, welchen du dir dadurch, daß du die Thaten der Deinigen nachahmtest, erworben hast, ist nicht so groß, als die Schande gewesen wäre, wenn du das Streben nach der in deiner Familie erblichen Tugend schmählich unterlassen hättest. Durch Gewalt also und durch Nothwendigkeit getrieben, hast du Großes gethan. Ich dagegen konnte in der Dunkelheit verborgen bleiben; zumal, da ich alle jene Hilfsmittel nicht hatte, die dir sehr zu Statten gekommen sind. Da ich also nicht durch irgend eine Nothwendigkeit gebunden, sondern von der Liebe zur Tugend angetrieben, meinen Geist zur Thätigkeit lenkte; und, durch so viele Schwierigkeiten gehemmt, dieses leistete, und den gegen die Neuheit feindlich gesinnten Neid durch eine ganz vorzügliche Tugend besiegte: so sehe ich keinen Grund, warum ich dem Adel weichen soll. Dieses der Neuadeliche. Was sagt dagegen der Altadeliche? Also wirst du mich gegen alles Recht aus dem Besitzthume des Ruhmes verstossen, das durch so viele Menschenalter befestiget ist? Siehst

du nicht, daß das Erbtheil jenes Ruhmes, den meine Voraltern erlangt haben, mir eben so wohl zugehöre, als die Güter, die Landhäuser und die übrigen Vortheile, welche an mich als den wahren Erben rechtmäßig gekommen sind? Was steht mir also entgegen, daß ich den Genuß und das Eigenthumsrecht dieser Würde nicht unter meine Güter zählen, und deren Besitz mit aller Anstrengung behaupten soll? Wenn nun das so ist; so siehst du wohl, bei wie vielen Gelegenheiten diese Erbschaft des Ruhmes erweitert worden ist, bevor sie an mich gelangte. Denn wisse, so oft es der Fall war, daß einer meiner Geschlechtsverwandten irgend eine schöne That unternahm, so oft wurde dieses Erbgut der Würde vermehrt. Alle Thaten daher der Meinigen kann ich auf meinen Ruhm beziehen; da ich, in ihre Fußstapfen eintretend, mich dahin bestrebt habe, den Meinigen nicht Unehre zu machen. Du also bist nur durch deine Tugend berühmt, ich nicht blos durch meine, sondern auch durch die der Meinigen. Was aber den Ruhm der Familie betrifft, wodurch, wie du meinst, die Adelichen nothwendig zur Tugend ermuntert werden; so sehen wir im Gegentheile die meisten mit dem Ruhme ihrer Väter sich zufrieden geben, und nicht weiter etwas unternehmen, indem es ihnen genügt, die durch fremde Bemühung erworbene Ehre zu genießen. Wenn ich nun auch deren Denkungsart tadle, so ist doch das einleuchtend, daß adeliche Menschen durch nichts so sehr, als durch Erhabenheit und Größe des Geistes zu Thaten angeregt werden. Dieses und noch viel mehr Anderes läßt sich für beide Meinungen anführen, so daß der Entscheidungsgrund allerdings schwierig bleibt, welcher von beiden dem anderen vorzuziehen sei, wenn nemlich beider Tugend sich gleich weit erstreckt. Denn wenn wir einen Wettstreit der Ehre selbst veranstalten, und die Tugend selbst mit ihren eigenthümlichen Gewichten abwägen; so scheint die Tugend desjenigen weit bewunderungswürdiger zu sein, der zuerst aus der Verborgenheit einer dunklen Familie gleichsam zum Lichte emporgetaucht ist, und durch seine Regsamkeit Lob und Ruhm erlangt hat. Wenn aber den Verstorbenen noch etwas zu zollen ist, und das Andenken derer, welche sich vortrefflich um die Staaten verdient gemacht haben, nach ihrem Tode mit

aller Sorgfalt bewahrt werden soll, was sowohl die Vernunft fordert, als die Gesetze anbefehlen; so werden die, welche, den Beispielen ihrer Ahnen folgend, der Ruhmbegierde obliegen, nicht mit Unrecht vorgezogen. Denn es kommt nicht allein deren Thätigkeit, sondern es kommen auch die Verdienste der Väter in Erwägung. Es ist also eine schwer zu lösende Streitfrage, deren Entscheidung ich Anderen überlasse. Denn mir genügt es, gezeigt zu haben, was vielleicht auch ohne irgend Eines Erläuterung hinlänglich deutlich ist, daß nemlich aller Glanz der Geburt und jede Berühmtheit der Familie aus der Quelle der Tugend ihren Ursprung gehabt habe. —

Z u s a tz.

Zu dem, was oben S. 33 u. f. von der Unfähigkeit des Volkes, sich selbst zu regieren, und von der Unsinnigkeit desselben gesagt wird, möchte noch folgende sehr schöne Stelle aus dem ersten Buche de gloria nicht unpassend sein: „Man glaube jedoch nicht, daß ich so sehr nach dem Vermögen und nach äußeren Gütern, als nach Tugend und geistiger Regsamkeit die Vornehmen von dem Pöbel unterscheide. Denn ich bin solcher Meinung, daß ich glaube, alle diejenigen, welche durch geistige Anlage ausgezeichnet sind, und ihre Gemüthsregungen durch die Herrschaft der Vernunft zum Schweigen bringen, die alle Sorgfalt und alles Denken auf den gemeinsamen Nutzen richten, seien unter die Vornehmen zu rechnen, wenn sie auch noch so unbemittelt und von unbekannten Aeltern sind. Dagegen rechne ich diejenigen, welche schwachgeistig sind, und ergeben der Schlaffheit und dem Müßiggange, schlechten Begierden gehorchen, und, unbekümmert um das öffentliche Wohl, Alles auf ihren eigenen Vortheil beziehen, wenn sie auch in der angesehensten Familie geboren sind, und noch so hohe Aemter bekleiden, zu dem gemeinen Volke. Denn nicht darauf, wie viele Macht sie haben, sondern in welchem Grade sie dieselbe verdienen, ist zu sehen. Oder glaubt man, daß diejenigen die Ersten und Vornehmen genannt zu werden verdienen, wel-

che der sinnlichen Lust fröhnen und die Macht zum Unglücke armseliger Menschen mißbrauchen; und, indem sie ihr Erbgut widerrechtlich vermehren und gegen das gemeine Volk die drückendsten Ungerechtigkeiten begehen, auf verruchte Weise den Zustand des Vaterlandes wankend machen? Denn wenn wir uns an das, was in alten Zeiten geschehen ist, erinnern; so werden wir in der That finden, daß gewöhnlich in jedem Staate einige Wenige dieß zum Zwecke gehabt haben, allmälig Alle durch Unrecht aus ihrem Besitzthume zu vertreiben, und sich in den Gütern Aller ungestraft als Herren fest zu setzen. Da sie aber allein Alles besaßen, das gemeine Volk aller Güter beraubt war; so läßt sich kein Uebel denken, das nicht in dem Unglücke des Volkes mit dabei war. Denn gewöhnlich hat großer Geldreichthum Hochmuth und Stolz, die Dürftigkeit aber unbedachtsame Kühnheit zur Folge. So kommt es also, daß die Reichen durch übermüthige Herrschaft, und die Dürftigen dadurch, daß sie auf das Vermögen der Adelichen Angriffe machen, beider Seits durch Unruhen und Aufruhr das Vaterland erschüttern. Da also das ganze Volk in die Vornehmen und den untersten Pöbel getheilt ist, und beide Theile, von schlimmen Lastern befleckt und von feindlichem Hasse erfüllt, immerwährend jeder zum Verderben des andern angeregt wird; was wird da wohl von dem Ganzen Gutes zu hoffen sein? Denn es herrscht bei dem Pöbel Unbesonnenheit, Wuth und Kühnheit, mit unglaublicher Neuerungssucht; bei denen aber, welche die Höchsten genannt werden, Stolz, Unmenschlichkeit, Habsucht, verbunden mit unmäßiger Herrschsucht. Durch diese Fehler nun muß Alles zusammenstürzen. Zum großen Beweise aber, daß es keine so schlechte Handlung gebe, welche nicht auf Anstiften und mit dem Beifalle des Volkes unternommen werden könnte, dienet dieß, daß wir täglich sehen, wie diejenigen, welche die öffentliche Ruhe durch ihr ungestümmes Wesen stören und alle göttlichen und menschlichen Rechte verletzen, als muthige und das Vaterland liebende Männer mit erstaunlichen Lobsprüchen erhoben werden. Denn was soll ich jene Verbrechen vollständig aufzählen, welche bei Unruhen und Bürger-Aufruhr mit großem Lobe unternommen werden? Was geschieht aber, wenn die mit Blut befleckte

Zwietracht die Gemüther der Bürger durch lange Gewöhnung an das Morden unmenschlich und verwildert macht? Es werden nemlich nicht blos die gelobt, welche von Schulden schwer gedrückt sind, und ihre Gläubiger ermorden, sondern auch die, welche ihre Anverwandte und Freunde tödten. Denn nichts gilt alsdann bei solchen das Gesetz der Natur; nichts Ehrwürdiges hat die Gemeinschaft des Blutes, nichts Heiliges behält die Freundschaft; sondern es werden vielmehr alle Rechte der Völker mit unerhörter Lasterhaftigkeit und Kühnheit verletzt. Und welche die meisten Thaten der Unmenschlichkeit gethan, welche am keckſten das mit einem Eidschwure bekräftigte Wort der Treue gebrochen, und am schlauesten ihre Gegner, während sie wegen des gegenseitig gegebenen Wortes nichts Feindliches fürchteten, überfallen haben, diese erhalten die größten Lobsprüche. Denn ihre Bosheit brandmarkt sie nicht; ja sie schmückt vielmehr ihre übrigen Handlungen. So kommt es, daß die meisten Menschen lieber in der Schlechtigkeit für schlau, als in der Rechtschaffenheit für nicht listig genug gehalten werden. Denn bei dem Namen einfältiger Gutheit erröthen sie; und bei dem Rufe bösartiger Verkehrtheit brüsten sie sich auf übermüthige Weise. Und daß ich doch nur alte Beispiele, welche uns von den Griechen und Römern überliefert worden sind, hätte aufführen dürfen! Aber die neueste Zeit bietet uns so viele dar, daß die alten verschwiegen werden zu müssen scheinen. Denn was läßt sich, damit wir von diesem Lande hauptsächlich sprechen, Schlimmes erdenken, was nicht Italien in jenen Aufruhren, welche durch die Länge der Zeit eingewurzelt sind, gesehen hat? Denn viele gab es, welche ihre Brüder und nächsten Verwandten tödteten, welche die Tempel, die sonst so heilig gehalten werden, durch Ermordung ihrer Mitbürger entweihten, und die heiligsten Altäre mit dem Blute der Ihrigen bespritzten. Von vielen lesen wir auch, daß sie gegen das gegebene Wort entweder durch Hunger, oder durch unerhörte Martern von ihren Mitbürgern getödtet worden."

[library stamp]

Berichtigungen.

Seite 1 Zeile 3 von unten nach bringen ist einzuschalten: wenn er nur glaubte, daß diese Umwälzung des Staates für ihn vortheilhaft sein würde.

S. 12 Z. 13 lies: Auf diese Weise, statt: Auf jene.

S. 22 Z. 9 lies: Peleus zeugete mich, des mächtigen Aeakus Sprößling.

S. 35 Z. 14 statt: der Guten, besser: der Gutgesinnten.

S. 38 Z. 5 ist nach Gesetzesvorschläge, einzuschalten: welche zum großen Nachtheile des Freistaates von den Tribunen betrieben wurden, bis man auf die Gracchen kam, von welchen ꝛc.

S. 43 Z. 12 ist des Metrums wegen der Menschen auszulassen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Osório, Jerónimo, / Mayer, Johann Baptist / Mayer, Johann Baptist

Des Hieronymus Osorius Abhandlung über den Adel im Staate

Kempten 1828

Ph.pr. 1411 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11380391-1